Nr. 234. Sonntag, 6. Oktober 1895

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten ,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Hintergasse Nr. 14, 1 Tr.
XIV. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Altstädtischer Graben 60 und Ketterhagergasse Nr. 6. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.
Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Schädigung des Erwerbslebens durch Steuerpläne.

Wohl in keinem Lande, zumal einem constitutionellen, kommt es vor, daß die erwerbtreibende Bevölkerung dermaßen durch Steuerprojecte beunruhigt wird, wie dies in Deutschland jetzt schon seit zwei Jahrzehnten der Fall ist. Namentlich die Tabak- und Bierindustrie haben das erfahren. Gewisse Leute scheinen zu glauben, daß es ganz gleichgiltig sei und gar keinen Eindruck mache, wenn man durch Gerüchte von neuen Steuerprojecten diejenigen, die es angeht, fortwährend in Athem hält. Und am seltsamsten ist es, daß solche Beunruhigungen öfters gar nicht einmal von Regierungskreisen, sondern von privaten Steuerenthusiasten ausgehen. So jetzt wieder in Bezug auf die Tabaksteuer. Es ist durch beglaubigte Nachrichten festgestellt, daß die Regierungen bei der sich immer günstiger gestaltenden Finanzlage auf die Wiedereinbringung einer Tabaksteuer in der nächsten Session verzichtet haben. Trotzdem und obwohl auch nicht die geringste Aussicht dafür im Reichstage vorhanden ist, halten es einige Zeitungen, auch der bekannte Berliner Mitarbeiter der „Hamb. Nachr.“, für ihre Aufgabe, die Regierung zu neuen Tabaksteuerprojecten anzuspornen. Ob denn solche Leute keine Ahnung davon haben, daß sie mit solchem fortgesetzten Drängen nach neuen Steuern, welche das Erwerbsleben treffen, dasselbe empfindlich schädigen?

Es ist — sollten wir denken — schon genug, daß in unseren Beamtenkreisen mitunter die Bekanntschaft mit den Wirkungen solcher Projecte auf die Geschäftswelt mangelt, und es wäre sehr zu wünschen, daß alle Beamten soviel geschäftlichen Geist, soviel Erfahrung aus dem gewerblichen Leben hätten, um ermessen zu können, wie leicht der Flug des Unternehmungsgeistes gehemmt wird, wenn sich die staatlichen Einrichtungen, mit denen der Kaufmann und der Gewerbetreibende rechnen müssen, verändern. Eine Veränderung der Währung, des Maßstabes aller wirthschaftlichen Werthe, berührt jedermann. Wenn eine Geldverschlechterung in Aussicht steht, so halten alle Darleiher ihre Mittel ängstlicher zusammen, alle auf geliehenes Geld begründeten Geschäfte werden erschwert. Wenn eine Steuer- oder Zollerhöhung in Aussicht genommen wird, so sind die Geschäfte der Branche gelähmt, weil niemand weiß, ob der Plan durchgeführt wird oder nicht, und weil dessen etwaiges Zustandekommen, wenn schon nachtheilig auf alle Fälle, in seiner Wirkung gar nicht genau vorher zu berechnen ist.

Drei Jahre lang ist bald dieser, bald jener Gewerbszweig geängstigt und bedroht worden, während der ganzen Zeit die Tabakindustrie und der Tabakhandel, denn wenn auch der Schatzsecretär v. Maltzahn im Winter 1892/93 sich von der Unthunlichkeit einer höheren Tabakbesteuerung überzeugte, und sie aus seinen Plänen ausschied, so wurde sie von anderen Staatsmännern des Finanzwesens niemals aufgegeben. Nutzlose Schädigung hat das ganze gewerbliche Leben betroffen, indem im Winter 1893/94 der Stempel auf Quittungen, Frachtbriefe und Connossemente vorgeschlagen wurde. Ebenso litten die Brauerei und die Brennerei unter den Plänen vom Winter 1892/93.

Nun rechtfertigen sich freilich Steuerpläne und selbst die mit ihrer Verwirklichung untrennbar verbundenen Schädigungen je nach Lage der Sache durch das Geldbedürfniß des Staates. Steuererhöhungen in Bausch und Bogen zu verwerfen, kann keinem Verständigen einfallen. Aber in diesem Falle, bemerkt zutreffend die „Freih.-Correspondenz“, fehlt diese Rechtfertigung vollständig. Herr Miquel hatte vor allem das Argument, daß die bewilligten Ausgaben für das Heer gedeckt werden müßten und die Handelsverträge einen Ausfall an Einnahmen bringen würden. Das müßte wieder ausgeglichen werden, eigentlich mit 100 Millionen, oder doch mit einer dieser möglichst nahe kommenden Summe. Die finanz-politische Lehre, daß man das effective Bedürfniß abwarten müßte, die Hinweise der Opposition auf die Nothwendigkeit der Sparsamkeit und die Wahrscheinlichkeit höherer Erträge der bisherigen Einnahmequellen wurden abgewiesen, die Steuererhöhung trotz der sichtlichen Schädigungen für das bürgerliche Erwerbsleben mit allen Kräften angestrebt. Bewilligt wurde bekanntlich nur die Verdoppelung des Börsen- und Lotteriestempels mit 15 Mill. Nun kommen die Abrechnungen und ergeben bekanntlich beträchtliche Mehreinnahmen, die Haushalte schließen mit Ueberschüssen. Selbst der baierische Finanzminister muß eingestehen, daß im Gegensatz zu seiner früheren Schwarzmalerei die baierischen Finanzen befriedigend sind. Danach ist also das Endergebniß, daß die finanzministerliche Action das gewerbliche Leben ohne alle Noth drei Jahre lang empfindlich geschädigt hat.

Daß das nicht wieder geschehen darf, ist eine Lehre, die fortan bei allen Projecten mit ungleich größerem Ernste zu beherzigen ist, als bisher. Der Bürger, der in der Industrie, in der Landwirthschaft, im Handwerk oder im Handel seinen Erwerb sucht, hat das Recht, dies zu verlangen.

Politische Tagesschau.

Danzig, 5. Oktober.

Das agrarische Kampfprogramm für die Wintersession. Daß es in dem im November wieder zusammentretenden Reichstage heiß hergehen wird, selbst wenn die Regierungen sich eine große Beschränkung in Bezug auf Vorlagen auferlegen sollten, dafür werden die Führer des Bundes der Landwirthe sorgen. Das Bundesorgan entwickelt schon jetzt die Grundzüge des Kampfprogramms, welchem es an den weitgehendsten Forderungen nicht fehlt. „Im Reichstage, so heißt es da, ist für eine ausreichende Handwerksreform heute schon eine Mehrheit sicher. Im Reichstage war in der letzten Tagung auch die Annahme des Antrages Kanitz nicht unmöglich (?), wenngleich zweifelhaft. In der bevorstehenden Tagung wird dieser Antrag, sei es auch mit irgend welcher Modification, eine erhöhte Zahl von Freunden finden, denn die Nothlage der Landwirthschaft fordert gebieterisch bald eine solche energische Maßregel. (Das klingt nicht so optimistisch, wie die Rede des Grafen Kanitz.) — Das andere „große Mittel“, die Doppelwährung, wird voraussichtlich einer noch größeren Zahl von Anhängern sicher sein können. Und wenn von diesem Reichstage keine große gesetzgeberische Action zur Abhilfe des wirthschaftlichen Nothstandes zu erreichen sein sollte, der nächste Reichstag würde eine solche Mehrheit zeigen, die aus Conservativen, Reichsparteilern, deutsch-socialer Reformpartei, aus dem größeren Theile des Centrums und der Nationalliberalen (!) und einem Theil der „Wilden“ bestehen würde. In dem Wahlkampfe, der sich dazu entspinnen müßte, würde Landwirthschaft, Handwerk und Kleingewerbe, würde der ganze deutsche Mittelstand die ganze Kraft einsetzen um den Kampf um's Dasein. Um den Erfolg dieses Kampfes brauchen wir nicht bange zu sein. Daher muß in der Beurtheilung der heutigen politischen Lage mit der Thatsache gerechnet werden, daß für große wirthschaftliche Reformen eine Mehrheit des Reichstages zu haben sein wird, sei es in kürzerer oder längerer Frist. Wie steht es mit einer solchen Mehrheit im Bundesrathe? Heute ist sie noch nicht da. Möglich aber ist es, daß sie vorhanden wäre, wenn der Reichstag sich auch nur einmal mit Entschiedenheit für eine große Reform ausgesprochen hat. Sie kann auch ohnehin eintreten. Eine wiederholte Meinungsäußerung des Reichstages aber wäre in einem Verfassungsstaate ein Argument von gar großer Beweiskraft.“

Es ist wohl überflüssig, alle Eventualitäten — auch die theoretische einer Majorität gegen Preußen —, welche das Bundesorgan erörtert, zu verfolgen. Es kommt schließlich darauf hinaus, daß es nützlich sei, die Minister „oder andere, **unverantwortliche Rathgeber** (!) der Krone zu überzeugen“. Vor allem aber müsse die Hilfe von der freien Entschließung der Krone erwartet werden. Und nun folgt wieder derselbe an die Krone gerichtete Hilferuf, dem wir jetzt fortgesetzt in dem Bundesorgan begegnen.

Bemerkenswerth ist in dieser Darlegung, daß die Agrarier dieser Richtung im Reichstage schließlich für ihre Pläne — Antrag Kanitz, Bimetallismus und reactionäre Gewerbeordnung — sowohl auf die große Mehrheit des Centrums, als auch der Nationalliberalen rechnen. Das dürfte denn doch eine verfehlte Rechnung sein. Weder der Bimetallismus noch der Antrag Kanitz wird im Reichstage eine Majorität bekommen. Daß diese Dinge endlich zur Klarheit gebracht werden, können wir nur wünschen. Hoffentlich bringen die Herren den Antrag Kanitz etc. sofort am Anfange der Session ein. Es war ein Fehler, daß man in der letzten Session den Antrag an eine Commission verwies, die ihre Arbeiten nicht mehr beendigen konnte. Wer den stenographischen Bericht über die Commissionssitzungen liest, wird zugeben, daß dabei gar nichts herausgekommen. Das konnte auch ebenso gut gleich im Reichstage selbst verhandelt werden.

* * *

Bebel über das socialdemokratische Agrarprogramm. Unmittelbar vor Eröffnung des socialdemokratischen Parteitags publicirt Bebel in der „Neuen Zeit“ ein Rundschreiben, in dem er seiner Entrüstung über die allerdings nicht gerade zaghafte Kritik Ausdruck giebt, mit der die „Genossen“ das unter seiner Aegide ausgearbeitete Agrarprogramm beehrt haben und das Verlangen begründet, daß zum mindesten eine „gründliche Aussprache“ über die Agrarfrage stattfinde. Dann heißt es wörtlich in Bebels Artikel:

„Liest man freilich einen Theil der über die Vorschläge gefällten Urtheile, so möchte man zu dem Glauben kommen, der Frankfurter Parteitag habe neben seinen sonstigen Fehlern auch noch den begangen, **in die Agrarcommission die fünfzehn unwissendsten, einfältigsten und — conservativsten Genossen** zu wählen, die in der ganzen Partei aufzutreiben waren.“

Die Genossen sind also gewarnt. Im übrigen ist jedoch Bebels Forderung nach „gründlicher Aussprache“ verhältnißmäßig bescheiden. Denn da die Unverfrorenheit, mit der die Genossen „ohne Ansehen der Person“ (nämlich des Herrn Bebel) bisher schon ihre gegentheilige Meinung gesagt haben, beweist, daß die Partei nicht ruinirbar ist, so wird ihr auch diese gründliche Aussprache nicht schaden, namentlich dann nicht, wenn Herr v. Vollmar, wie es heißt, seine Kur unterbricht, um persönlich auf dem Parteitage in Breslau zu erscheinen. Bebel versichert, die Partei sei für sogenannte Stegmüllereien nicht zu haben; was in dieser apokalyptischen Sprache nur heißen soll: die Socialdemokratie ist zu einer durchgreifenden Agrarpolitik unfähig, weil sie das Recht des Bauern auf eigenen Grundbesitz ihres theoretischen Programms wegen nicht anerkennen kann. Denn daß die Bauern sich mit einer Partei einlassen sollten, die selbst die gegenwärtigen Besitzer zu Lohnknechten des Staats herabwürdigt, davon ist, wie man annehmen kann, auch Herr Bebel überzeugt. Er hat schon früher erklärt: die Socialdemokratie müsse ihre Netze nach den ländlichen Arbeitern auswerfen; mit den Bauern sei nichts zu machen. Das Agrarprogramm der Commission hat einen Mittelweg gesucht, der aber so schwer gangbar ist, daß die Bauern sich nicht irre führen lassen werden. Herr v. Vollmar dagegen nimmt einen ganz klaren Standpunkt ein. Die Socialdemokratie, sagt er, kann ohne die Bauern nicht siegen; folglich muß sie sich der Auffassung derselben accomodiren, was Bebel „Stegmüllerei“ nennt.

Inzwischen aber hat Vollmar eine werthvolle Unterstützung in — Karl Marx gefunden. Der „Vorwärts“ beginnt soeben aus dem dritten Bande des Marx'schen „Kapitals“ einige Ausführungen über das Kleinbauernthum abzudrucken, die mit der Programmforderung der Verstaatlichung aller Arbeitsmittel, also auch des Grund und Bodens nicht gerade im Einklang stehen. Marx schreibt:

„Das freie Eigenthum des selbst wirthschaftenden Bauern ist offenbar die normalste Form für den kleinen Betrieb . . . Das Eigenthum am Boden ist zur vollständigen Entwickelung dieses Betriebes ebenso nöthig, wie das Eigenthum am Instrument zur freien Entwickelung des handwerksmäßigen Betriebes.“

Und dazu bemerkt der „Vorwärts“ treffend:

„Darnach ist der Werth der Versuche zu beurtheilen, den Kleinbetrieb zu behalten unter Abschaffung des Privateigenthums.“

Zu deutsch: damit ist die Unausführbarkeit der Vorschläge des Agrarprogramms der Commission erwiesen! Sieht man aber den Kleinbauern und den Handwerkern gegenüber von der Verstaatlichung der Productionsmittel ab, so wird das Programm überhaupt unhaltbar. Der Breslauer Parteitag wird ohne allen Zweifel alle Vorschläge ablehnen, welche geeignet sind, die Arbeiterbevölkerung in ihrem Glauben an das Programm zu erschüttern. Es könnte den Führern sehr leicht passiren, daß sie, um die Bauern zu gewinnen, ihren Einfluß auf die Industriearbeiter auf's Spiel setzen. Das Gerede von der wichtigsten Aufgabe, die ländliche Bevölkerung zu gewinnen, hat bisher schon böses Blut genug gemacht.

* * *

Der Straßenkampf in Konstantinopel. Ueber die Niedermetzelung der Armenier in Konstantinopel werden noch immer die verschiedensten Gerüchte colportirt, die je nach der Seite, von der sie ausgehen, die Schuld an dem blutigen Drama entweder den Armeniern oder den Türken in die Schuhe schieben. Nach der einen Meldung veranlaßten der türkische Staatsrath Sami Bey sowie andere hohe Beamte am Dienstag, daß die Polizei gegen die Zusammenrottungen der Mohammedaner energisch einschritt und daß die Softas gezwungen wurden, in den Wohnungen zu bleiben. Die in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch in Stambul und Kassimpassa unter Theilnahme des türkischen Pöbels verübten blutigen Excesse waren durch abenteuerliche Gerüchte von geplanten Gewaltthaten der Armenier gegen die Türken hervorgerufen, weshalb am 2. d. Mts. Nachts die größten Vorsichtsmaßregeln unter Hinzuziehung von Militär getroffen und erfolgreich durchgeführt wurden. Hervorzuheben ist, daß die türkischen Angriffe sich ausschließlich gegen die Armenier richteten; alle übrigen Christen sowie die Fremden blieben während der ärgsten Unruhen am Montag in Stambul gänzlich unbehelligt. Den unausgesetzten Bemühungen dreier armenischer Notabeln, wovon zwei türkische Beamte waren, ist es gelungen, die in die Kirche zu Kum-Kapu geflüchteten Armenier zu beruhigen und zum Verlassen der Kirche zu bewegen. Gestern sind keine neue Ausschreitungen vorgekommen. Der Gang der Geschäfte ist ungestört. Das Gerücht, daß ähnliche Vorfälle, wie hier, sich auch in Ismail zugetragen haben, ist bisher nicht bestätigt worden.

Die türkischen Kreise halten die Angabe aufrecht, daß von Seiten der Armenier zuerst Waffen gebraucht wurden, und daß die erbitterte türkische Bevölkerung erst eingegriffen habe, nachdem Major Servet ermordet worden war. Nach einer anderen, allerdings unverbürgten Version hätte Servet die Armenier mit Schlägen zurückgedrängt, worauf ihn diese niedergeschossen hätten. Andererseits bestätigen zuverlässige Fremde, welche am Montag vor dem Zusammenstoße die betreffenden Straßen passirten, die Thatsache, daß die Civil-

Kleines Feuilleton.

Litterarisches.

In seiner Wäsche speichert der Mensch einen Schatz von Gesundheit auf. Dieser von allen ärztlichen Autoritäten bestätigte Satz findet nirgends gerechtere Würdigung als in der der Wäsche-Vermehrung durch Selbstanfertigung der Wäsche und aller einschlägigen Artikel gewidmeten, monatlich einmal im Verlage von John Henry Schwerin, Berlin W., erscheinenden **„Illustrirten Wäschezeitung“**, die zugleich ein ganz sicherer Wegweiser ist zur schnellsten Erlernung und Ausübung eines lohnenden, anständigen Frauenerwerbs. Jede Nummer dieses in seiner Eigenart einzigen, daher concurrenzlosen practischen Gebrauchsblattes enthält zehn Seiten reich illustrirten Text und einen doppeltseitigen Zuschneidebogen (zu jedem Bilde einen Schnitt), so daß die verehrten Damen jetzt folgende Gegenstände selbst anfertigen können: Wäsche, Morgenröcke, Handarbeiten, Herren-Wäsche, Cravatten, Babysachen etc. etc. Ferner enthält das Blatt Klöppelbriefe (zum Selbstunterricht und zur Unterrichtsertheilung), Artikel über Serviettenlegen, einen umfassenden Wäschebericht u. s. w. Das Abonnement auf die „Illustrirte Wäsche-Zeitung“ beträgt trotzdem nur 60 Pfg. vierteljährlich. Wer sich zuvor von dem Werthe dieses, den höchsten Nutzen bringenden Spezialblattes überzeugen will, der verlange eine in jeder Buchhandlung erhältliche Gratis-Probenummer.

Bunte Chronik.

Ein eigenartiges Geschenk

hat die **Luftschifferabtheilung** der **Stadt Haynau** in Schlesien gemacht. Ein Ballon der Abtheilung ging nämlich am 20. September gegen Mittag direct über Haynau hinweg, hierbei zeigte sich die Lichtwirkung so vorzüglich, daß es den Luftschiffern gelang, eine photographische Aufnahme von Haynau zu machen, die so vortrefflich gelungen ist, daß alle Häuser der Stadt und ihrer Umgegend auf das genaueste wiedergegeben sind. Dieses Bild haben nun die Insassen des betreffenden Luftschiffes der Stadt Haynau zum Geschenk gemacht; die Photographie trägt die Unterschrift: „Aufgenommen am 20. September 1895, Höhe des Ballons 2000 Meter, horizontale Entfernung 1500 Meter, Fahrgeschwindigkeit in der Sekunde 29 Meter.“

Telephotograph

heißt der neueste von einem Schweden zum Uebertragen von Bildern erfundene Apparat. Derselbe beruht auf der merkwürdigen Eigenschaft des Selen, unter verschiedenen Licht-Intensitäten auch einen verschieden elektrischen Widerstand zu besitzen. Der Uebertrager ist, nach einer Mittheilung vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz, eine feine Selenspitze, die von einem Mechanismus getragen wird, der dieselbe in einer Spirale von sehr engen Windungen abwechselnd vorwärts und rückwärts bewegt. Der Empfänger besteht in einer sehr empfindlichen Glühlampe, welche in derselben Weise wie die Selenspitze bewegt wird. Der Uebertragungsapparat ähnelt einer photographischen Camera, deren Linse so gestellt ist, daß das zu übertragende Bild auf die Fläche geworfen wird, auf der sich die Selenspitze bewegt. Ein durch diesen Stift hindurchgehender elektrischer Strom variirt mit dem Licht und Schatten, durch welche der Stift hindurchgeht und bringt am anderen Ende in der Glühlampe entsprechende Veränderungen hervor, welche ein dem Originalbild entsprechendes Bild aufzeichnen.

Heiteres.

Eine heitere Gerichtsscene spielte sich am Sonnabend beim Schöffengericht in Altona ab. Ein Droschkenkutscher war polizeilich zu 3 Mk. Strafe verurtheilt, weil er mit seinem Pferde durch die Straßen „galoppirt“ sein sollte. Er hatte Berufung eingelegt und erklärte, „seine Liese“ könne gar nicht galoppiren, denn sie sei auf den Vorderbeinen lahm und auf dem einen Beine hinke sie. Zum Beweise stehe „Liese“ vor dem Gerichtsgebäude. Richter und Schöffen überzeugten sich von der Wahrheitsliebe des alten Kutschers und der schlechten Beschaffenheit seiner Rosinante und sprachen den Angeklagten frei.

Urtheile über die Ehe. Sicherlich keine Ehefreunde waren es, die folgende Aussprüche verbrochen haben: „Die Ehe ist ein Hauptabschnitt im Leben, weil es einem da gerade ist, als ob einem das Haupt abgeschnitten würde.“ „Heirathen heißt, seine Verpflichtungen verdoppeln und seine Rechte halbiren.“ „Selbst eine gute Ehe ist eine Bußzeit“, sagen die Russen. „Jede Ehe ist ein Kreuzzug, bei dem leider die wenigsten in das gelobte Land kommen.“

„Die Ehe ist ein Mandelkern,
D'rum kann man es nicht wissen
Ob süß er oder bitter ist,
Eh' man nicht angebissen.“

Schlagfertig. Arzt (zu einem Dramatiker): „Sie sehen blaß aus — haben wohl wieder viel für die Unsterblichkeit gethan?“ — Dramatiker: „O ja, freilich noch lange nicht so viel, wie Sie für die Sterblichkeit!“

Zeitgemäße Veränderung. Vor etwa sechs Monaten sprach Stöcker zu seinen Getreuen: Wir müssen eine Bismarck-Ehrung veranstalten; ein Vaterlandsverräther ist derjenige, der sich von dieser Ehrung ausschließt! Und da gab es wirklich einige unter den Getreuen, die das für baare Münze nahmen und darauf schworen, daß Stöcker ihnen seine wahre Herzensmeinung bekannt habe. Die Namen dieser Leichtgläubigen sollen nunmehr in Stein gemeißelt und in der Stadtmissionskirche ausgestellt werden:

Damit es noch Urenkel lesen,
Die in der fernsten Zeit geboren,
„Was für Kameele einst gewesen“
Diejen'gen, die auf Stöcker schworen!

Mißtrauisch. Komponist: „Hier, meine neueste Tonschöpfung!“ — Musik-Verleger: „Und woher schöpften Sie dieselbe?“

Der rechte Mann. Heirathsvermittler (der einer Dame verschiedene Photographien zeigt): „Dieser Herr ist hoher Fünfziger, besitzt aber drei schuldenfreie Häuser in der Stadt!“ — Dame: „Den nehm' ich, ich bin nämlich sehr für's Häusliche!“

Bevölkerung den Zug der Armenier erwartete, also hierzu wahrscheinlich aufgefordert worden war. Mehrere Hauptagitatoren haben sich theils vor, theils nach den letzten Ereignissen geflüchtet.

*

Berlin, 5. Oktober. (Telegramm.) Der „Voss. Ztg." wird aus **Konstantinopel** gemeldet: Die Nachricht von einem bevorstehenden Zusammentritt der Botschafter, der anläßlich der blutigen Vorgänge in den Straßen der Stadt einen gemeinsamen Einspruch der Großmächte bei der Pforte zeitigen sollte, ist unrichtig. Ein solcher Schritt wird nicht beabsichtigt, da die Großmächte von der Berufung des neuen Großveziers Kiamil Pascha eine baldige Beilegung der Schwierigkeiten erwarten.

Deutsches Reich.

Berlin, 5. Oktober.

Eine Stöcker-Versammlung. Gestern sprach Stöcker in einer von den Christlich-Socialen einberufenen Versammlung in der Tonhalle. Es waren etwa 900 Personen anwesend. Bei seinem Erscheinen wurde Stöcker von der Hälfte der Versammlung mit lautem Beifall begrüßt, die andere Hälfte verhielt sich schweigend. Stöcker führte in seiner Rede, die häufig durch Zwischenrufe unterbrochen wurde, aus, er müsse es als unsittlich erklären, den Fall Hammerstein als Fall Hammerstein-Stöcker zu behandeln. Er habe den Brief nicht gesehen, es könnte in demselben also eine Menge Dinge fortgelassen oder zugesetzt worden sein. Die Leute haben große Angst vor mir. (Ruf: Heuchelei! Unter großem Lärm erhebt sich die Versammlung von den Plätzen. Es wird gerufen: Raus! Raus mit dem Mann! Stöcker: Lassen Sie den Mann nur hier, vielleicht lernt er etwas.) Redner wies dann darauf hin, daß er zuerst von dieser Stelle aus den Kampf gegen die Unsittlichkeit begonnen habe. (Ruf: „War Hammerstein auch dabei?" Stöcker: „Nein, der war nicht dabei!") Alsdann griff Stöcker die Juden, Socialdemokraten und Mittelparteien an. In der geschilderten Weise ging die Versammlung 1½ Stunden fort. Als Stöcker seine Rede geschlossen hatte, klatschten seine Anhänger ihm unausgesetzt Beifall, doch blieb die Stimmung in einem Theile der Versammlung sehr frostig.

In der Discussion kamen nur einige Freunde Stöckers zum Wort. Als sich der antisemitische Abgeordnete **Böckel** zum Wort meldete, wurde ihm dasselbe verweigert. Es entstand darauf ein großer Tumult. Während desselben wurde eine **Resolution** angenommen, in der erklärt wird, der Kampf gegen die Umsturzbestrebungen könne mit Erfolg nur von politischen Gruppen geführt werden; Ausnahmegesetze verschärften nur die socialen Gegensätze und begünstigten die Gleichgiltigkeit und Unthätigkeit bei Ausübung der staatsbürgerlichen Pflichten; die Mittelparteien seien mehr als je die Urheber und Stützen einer staatsgefährlichen Klassenpolitik; das mittelparteiliche Bedürfniß nach Ruhe im Genuß habe endlich in den auswärtigen Fragen zu einer Politik der Gesättigten geführt, welches mit den Lebensinteressen der deutschen Nation unvereinbar sei und zur Folge gehabt habe, daß das Führerthum im europäischen Concerte dem Kosakenthum anheimgefallen sei. Die christlich-sociale Partei ist, so schließt die Resolution, überzeugt, daß das allgemeine directe Wahlrecht die Reichsvertretung auf eine höhere Stufe heben und das öffentliche Leben vor einer Entartung der Wahlagitation bewahren wird, sobald die läuternden Wirkungen einer großen Organisation der Berufsstände sich fühlbar machen können.

Gegen Mitternacht wurde die Versammlung geschlossen.

Hammerstein und das Cartell. Für Herrn v. Hammerstein charakteristisch ist es, daß er in der (gestern erwähnten) Rede, die er am 5. November 1888 in Stolp gehalten hat, also sieben Wochen nach dem Scheiterhaufenbrief des Herrn Stöcker, den Conservativen in Stolp sich als Begründer des Cartells von 1887 darstellt und den Nationalliberalen den Vorwurf macht, das Cartell gebrochen zu haben. Er sagte:

„Man macht mir immer zum Vorwurf, daß ich das Cartell gebrochen habe. Das ist die Unwahrheit, die Nationalliberalen haben es gethan und das Anerbieten der Conservativen zurückgewiesen."

Und dabei conspirirte er zu derselben Zeit, wie jetzt die Briefe dargethan haben, mit Stöcker gegen das Cartell.

Gericht und Staatsanwalt. Am Mittwoch ereignete sich vor der Berliner Strafkammer der ungewöhnliche Fall, daß der Gerichtshof einen Gerichtsassessor verurtheilen mußte, und zwar zu vier Monaten und drei Wochen Gefängniß, während der Staatsanwalt nur 300 Mark Geldbuße beantragt hatte. Angeklagt war der Gerichtsassessor Pigulla. Er war eines Morgens um 4 Uhr die Alexanderstraße entlang gegangen, am Arme eine angetrunkene Dirne. Er hatte dann einen Bäckerjungen, der ihn mit seinem Wagen angestoßen hatte, mißhandelt und den Schutzmann, der ihn zum ruhigen Nachhausegehen veranlassen wollte, gröblich insultirt; er wurde auf die Polizeiwache gebracht, wo er sich als „hoher Beamter" gerirte und die Schutzleute „Knechte, die ihm gehorchen müßten 2c." titulirte. Schließlich widersetzte er sich thätlich, so daß ihm Handschellen angelegt werden mußten. Vor Gericht behauptete Pigulla, von den Schutzleuten aufs gröblichste mißhandelt worden zu sein.

Zu dem Urtheil bemerkt die „Nat.-Ztg.": „Man dürfte allgemein den Eindruck haben, daß dieses wohlbegründete Urtheil gegen den Angeklagten zugleich eine unzweideutige Kritik des Verhaltens des Staatsanwaltes bedeute. Es ist erstaunlich und beklagenswerth, wie die Fälle sich häufen, in denen Staatsanwalte, bald durch verfehlte Schneidigkeit und bald durch ebenso verfehlte Milde, sich mit dem natürlichen Rechtsgefühl in Widerspruch setzen. Der Justizminister wird diese Erscheinung nicht unbeachtet lassen können."

Wirkungen der Handelsverträge. Daß Graf Kanitz den agrarischen Blättern die unrichtige Behauptung nachgesprochen hat, die Handelskammern hätten die ungünstigen Wirkungen der Handelsverträge zugestanden, ist von uns schon hervorgehoben. Genau das Gegentheil ist der Fall. Aber auch andere Kreise haben sich nicht so geäußert, wie Graf Kanitz und seine Freunde. So hat sich z. B. im Sommer der schlesische Forsttag mit dem Einflusse der Handelsverträge auf den Holzabsatz und die Holzpreise des Vereinsgebietes beschäftigt. Der Referent, Oberförster Schilling, stellte fest, daß die Handelsverträge, durch welche die Holzzölle wieder herabgesetzt wurden, bisher einen ungünstigen Einfluß auf den inländischen Holzhandel nicht ausgeübt hätten, und der Regierungs- und Forstrath Euen aus Oppeln theilte mit, daß in den Staatsforsten Oberschlesiens seit den Handelsverträgen die Holzpreise nicht nur nicht heruntergegangen, sondern theilweise sogar erheblich gestiegen sind. Herr Euen erwähnte noch, daß im Königreiche Sachsen angeblich die Holpreise gesunken sein sollten, stellte dem aber die Thatsache gegenüber, daß gerade sächsische Händler im Reg.-Bez. Oppeln Fichten aufkaufen und dafür höhere Preise zahlen, als dort früher je bezahlt worden sind. Für hohe Holzzölle erhob sich unter den Fachleuten keine Stimme, im Gegentheil erklärte sie der Referent für unthunlich, weil Deutschland mit einem Jahresbedarf von 6 Millionen Festmeter Holz, die es selbst nicht produciren könnte, auf das Ausland angewiesen wäre. Von diesen Verhandlungen haben die agrarischen Blätter keine Notiz genommen, obwohl sie gerade für ihre Leser größeres Interesse haben müßten, als die Urtheile der Handelskammern, die man sonst als geschworene Feinde der Landwirthschaft hinzustellen beliebt.

München, 4. Oktober. Bei der heute im **Abgeordnetenhause** fortgesetzten Besprechung der Interpellation Schädler über die **Fuchsmühler Vorgänge** erklärte der Ministerpräsident Frhr. v. Crailsheim, die Regierung könne für die Handlungen einer untergebenen Behörde, von denen das Ministerium nicht rechtzeitig benachrichtigt sei, nicht verantwortlich gemacht werden. In dem Rechtsstaate sei Selbsthilfe verboten, der Schutz des Privateigenthums sei die erste Pflicht der Behörden. Der Bezirksamtmann hätte pflichtgemäß gehandelt. Redner kam sodann auf den Fall des Deutsch-Amerikaners Stern zu sprechen und sagte, wenn aus der Vermittelung des Regierungs-Präsidenten im Falle Stern eine Parteilichkeit der Regierung gefolgert werde, so beweise gerade der auf Gutachten des Ministerraths erfolgte abschlägige Bescheid des Gnadengesuches Sterns die Unparteilichkeit der Regierung. Der Kriegsminister Frhr. v. Asch vertheidigte hierauf lebhaft das Verhalten des Militärs.

England.

London, 4. Oktober. Nach Mittheilungen der Blätter „Truth" und „Daily News" wäre der Urlaub des Prinzen Heinrich kein Erholungsurlaub, sondern die Folge einer Meinungsdifferenz zwischen dem Kaiser und seinem Bruder (?), die plötzlich derartige Dimensionen angenommen habe, daß alle Bemühungen der Kaiserin Friedrich, den Conflict beizulegen, fruchtlos geblieben seien. Der Conflict soll über den Nordostseekanal entstanden sein. Prinz und Prinzessin Heinrich seien ursprünglich bestimmt gewesen, den Kaiser bei der bevorstehenden Hochzeit in Kopenhagen zu vertreten, hierfür aber sei nunmehr Prinz Adolph von Schaumburg-Lippe ausersehen worden. Prinz und Prinzessin Heinrich würden die Familie des Prinzen von Wales demnächst besuchen, bis Ende November in England bleiben und dann vermuthlich, wie schon gemeldet, nach Italien und Griechenland gehen.

London, 4. Oktober. Die heutigen Berichte der Londoner Blätter schildern die Ruhestörungen in Konstantinopel am Dienstag Abend viel ernster als die vorhergehenden. Nach den im armenischen Patriarchat gebildeten Schätzungen sind über 200 Armenier getödtet und Hunderte verwundet worden. Seit der griechischen Revolution habe in Konstantinopel kein solcher Schrecken geherrscht wie jetzt. Der „Daily Chron." meldet, in Konstantinopel sei die Anarchie sehr gefährlich, nur die Gegenwart einer fremden Truppenmacht könne das Vertrauen wieder herstellen.

Holland.

Amsterdam, 5. Oktbr. Ein Zug von mehreren tausend Personen, ausständische Glasarbeiter und Diamantschleifer, durchzog gestern die Straßen. Es kam zu einem **Zusammenstoß mit der Polizei.** Einige Manifestanten und ein Polizeibeamter wurden verwundet. Drei Personen wurden verhaftet.

Coloniales.

Aluminium-Dampfer für den Victoriasee. Der bei der Schlußabrechnung des Antisklaverei-Comités übrig gebliebene Rest an Kapital war bekanntlich dem Fürsten zu Wied überwiesen worden zu dem Zwecke, daß ein Aluminium-Dampfer angeschafft würde, der nach dem Victoriasee gebracht werden solle. Auf diese Weise würde der alte Plan mit dem Petersdampfer zur Ausführung gelangen. Die vorhandenen Mittel reichten jedoch zum Ankauf des Schiffes, zu seiner Verfrachtung nach der ostafrikanischen Küste und endlich zur Fortschaffung nach dem fernen Binnensee nicht aus; es wurden Privatsammlungen angestellt. Wie nun verlautet, sind die nöthigen Summen beisammen, der Dampfer ist bereits bestellt und wird im Frühjahr fertig sein. Unterdessen sollen auf einem anderen Aluminiumdampfer Fahrproben auf dem Züricher See gemacht werden.

Von der Marine.

□ **Nachdem der Kreuzer zweiter Klasse „Kaiserin Augusta"** in den nächsten Wochen in Kieler Gewässern seine letzten Probefahrten beendet haben wird, wird der Kreuzer zum dauernden Aufenthalt nach **Wilhelmshaven** für den Winter überführt werden, um auf der Marinestation der Nordsee die Functionen des Hafenschiffes zu übernehmen und gleichzeitig bei dieser als Maschinisten- und Heizer-Schulschiff zu dienen. Die Probefahrten mit dem Kreuzer hofft man um so eher beendigen zu können, als dieselben mit den neu eingesetzten Cylindern bis jetzt ein hervorragendes Resultat geliefert haben, und sich der Kreuzer gleichzeitig als das schnellste Schiff der Flotte selbst bei Wettfahrten mit den Avisos neuester Construction erwiesen hat.

Auswärtige Gerichtszeitung.

Die Aachener Meineidsprozesse.

Auch der Prozeß gegen den zweiten des Meineids angeklagten Alexianerbruder Irenäus, der gestern vor dem Schwurgericht in Aachen verhandelt wurde, ist nichts weniger als sensationell verlaufen. Hier wie dort dasselbe Resultat: **völlige Freisprechung des Angeklagten.** Auch beim Bruder Irenäus konnte der Staatsanwalt auf Grund der Zeugenaussagen die Anklage nicht aufrecht erhalten, sondern beantragte selber die Freisprechung des Beschuldigten. Nach einem kurzen Plaidoyer der Vertheidiger und einer kaum zehn Minuten währenden Berathung verkündete unter lautem Beifall des Publikums der Obmann der Geschworenen das „Nichtschuldig".

Die einzelnen Zeugenaussagen aus diesem zweiten Prozeß liegen noch nicht vor. Soviel steht aber fest und geht namentlich aus der Verhandlung gegen Bruder Heinrich hervor, daß in vieler Beziehung gerade das Gegentheil von dem Bilde, welches man aus dem Mellageprozeß über den Bruder Heinrich gewonnen hat, richtig ist, wie der Staatsanwalt Weite in seinem Plaidoyer am Donnerstag besonders betonte. „Bruder Heinrich", sagte der Vertreter der Anklagebehörde, wird von allen, die ihn kennen, als freundlich und gut, namentlich zu den Kranken, wohl aber als etwas beschränkt hingestellt. Er steht vollständig rein und makellos da" (Beifall). „Im gewöhnlichen Leben, so schloß Herr Weite, heißt es, daß der Staatsanwalt die Anklage bis zuletzt zu vertreten habe. Sie sehen, daß ich es nicht thue, weil ich nicht gegen meine Ueberzeugung handeln kann. Ich habe die Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten nicht finden können. Jedoch ist meine Ueberzeugung nur die eines einzelnen Mannes. Sie sind nicht gebunden, ich muß Sie bitten, die Schuldfrage zu prüfen und ich glaube, Sie werden dann ebenfalls zum Freispruch kommen." (Stürmische Hervor- und Beifallsrufe im dicht gefüllten Tribünenraum und bei den Zeugen.) Vorsitzender Stinshoff: Ich muß gegen derartige Kundgebungen des Publikums protestiren und sie als ungehörig zurückweisen. Bei der Verkündigung des Wahrspruches der Geschworenen brach das Publikum in lauten Beifall aus. Der Freigesprochene wurde von seinen Brüdern und Bekannten mit lebhaften Glückwünschen empfangen. Bei seinem Austritt auf den Corridor brachte das Publikum auf „Bruder Heinrich" ein Hoch aus.

Schiffs-Nachrichten.

London, 5. Oktober. (Telegramm.) Der Sturm an der britischen Küste hat sich erneuert und eine bedeutende Anzahl von Schiffbrüchen herbeigeführt. Auch eine große Zahl Menschenleben sind verloren gegangen. An der Westküste sind acht Segelschiffe gescheitert. Die norwegische Brigg „Haabet" ist bei Ilfracombe schiffbrüchig geworden. Die Bemannung ist gerettet. Auf der Höhe von Cap Lizard wurde von einem großen österreichischen Dampfer Noth signalisirt. Ein Schleppdampfer und Rettungsboote sind zur Hilfeleistung abgegangen.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 5. Oktober.

Wetteraussichten für Sonntag, 6. Oktober, und zwar für das nordöstliche Deutschland: Wolkig, Regenfälle, milde. Lebhafte Winde.

* * *

* **Rückreise des Kaisers.** Der Kaiser hat gestern Abend sein Jagdschloß Rominten verlassen, ist um 9 Uhr Abends in Trakehnen eingetroffen und hat von dort aus in seinem Salonstock die Reise nach Eberswalde bezw. Hubertuszuge angetreten. Die Reise ging über Königsberg, Dirschau und Konitz. Um 2 Uhr Morgens wurde Bahnhof Dirschau passirt.

* * *

* **Herr Oberpräsident Dr. v. Goßler** hat sich heute früh zu einem Besuch des Herrn Provinziallandtags-Vorsitzenden, Rittergutsbesitzers v. Graß nach Klanin begeben.

* * *

* **Gewitter.** Das gestrige Gewitter, über welches im provinziellen Theile mehrfach berichtet wird, machte sich gegen 3 Uhr auch hier durch leichtes Donnerrollen bemerkbar, zog aber hier sehr schnell vorüber. Um Mitternacht zog dann ein zweites kurzes Gewitter über unsere Stadt hinweg.

* * *

* **Der Panzer „Baiern",** Commandant-Corvetten-Capitän Derzewski, stellt am Dienstag, den 8. Oktober, an der Schichau-Werft hierselbst behufs Umbau außer Dienst. Die Besatzung kehrt nach Kiel zurück und geht zum Theil auf das Schwesterschiff „Baden" über.

* * *

* **Eindockung der „Nixe".** Heute im Laufe des Vormittags soll die Corvette „Nixe" in das Schwimmdock der kaiserl. Werft aufgenommen werden. Während der Dockverholung finden die bekannten Behinderungen der Schiffahrt statt.

* * *

* **Zur Niederlegung der Wälle.** Heute Mittag lief der Termin für Einreichung von Offerten bei der öffentlichen Verdingung der Erdarbeiten für die Niederlegung der Wälle auf der Westfront der Stadt Danzig ab. Die Arbeiten sollen in zwei Loosen vergeben werden. Das erste Loos betrifft die Bewegung von 37 000 Cubikm. Boden und Beseitigung von 6600 Cubikm. Mauerwerk und das zweite Loos die Bewegung von 440 000 Cubikm. Boden und Beseitigung von 7200 Cubikm. Mauerwerk. Es waren 38 Angebote eingegangen. Die Mindestgebote bewegten sich durchschnittlich zwischen 40 und 70 Pfg. pro Cubikm. Das geringste überhaupt eingegangene Gebot betrug freilich nur 33 Pfg. und das Höchstgebot, das etwas abnorm war, 1,25 Mk. Der Zuschlag wird innerhalb drei Wochen ertheilt werden.

* * *

* **Schlachthof.** In der Zeit vom 28. September bis 4. Oktober sind auf dem Central-Schlacht- und Viehhof 54 Bullen, 58 Ochsen, 100 Kühe, 81 Kälber, 358 Schafe, 14 Ziegen, 838 Schweine und 6 Pferde geschlachtet worden. Von auswärts zur Untersuchung wurden eingeführt: 69 Rinderviertel, 13 Kälber, 24 Schafe, 1 Ziege, 1 Schwein und 154 halbe Schweine.

* * *

* **Zeugniß für den einjährigen Dienst.** Im Realgymnasium zu St. Johann haben folgende Schüler die Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienst erhalten: Fritz Anspach, Willy Fretwurst, Max Fröse, Georg Fuhrmann, Adolf Hallmann, Walter Keyser, John Paul, Alfred Voigt.

* * *

* **Der hiesige Armen-Unterstützungs-Verein** bewilligte in seiner gestrigen Comité-Sitzung an Natural-Unterstützungen für den Monat Oktober: 4695 Brode (à 2 Pfund), 3105 Portionen Mehl (à 1 Pfund), 339 Portionen Kaffee (à ¼ Pfund) und 46½ Liter Milch. Ferner: 10 Paar Holzpantoffeln, 2 Paar Hosen und einen Strohsack.

* * *

* **Gau-Vorturnerstunde.** Morgen Vormittag um 11 Uhr findet in der Turnhalle in der Gertrudengasse eine Gau-Vorturnerstunde statt, zu der bereits eine Anzahl Anmeldungen aus dem Gau eingegangen sind. Nachmittags unternimmt der Danziger Turn- und Fechtverein eine Turnfahrt in die Olivaer Wälder, an der sich voraussichtlich die von auswärts eingetroffenen Vorturner betheiligen werden.

* * *

* **Königsberger Ausstellungslotterie.** Die Klagen der „unglücklichen Gewinner" in der Nordostdeutschen Gewerbe-Ausstellungs-Lotterie werden — wie die „Königsb. Allg. Ztg." schreibt — immer lauter. Bedauernswerther als der „unglückliche Besitzer" des ersten Hauptgewinnes, über den wir berichteten, sind jedenfalls die zwei Herren, denen Fortuna das Danaergeschenk des zweiten Hauptgewinnes in den Schoß geworfen hat. Bekanntlich wurden ca. 75 000 Loose weniger abgesetzt, als erwartet wurde, weshalb auch die Zahl der Gewinne von 3167 auf 2387 reducirt wurde. Der zweite Hauptgewinn, der auf 10 000 Mk. normirt war, wurde also auf 5000 Mk. heruntergesetzt, ebenso erfolgte eine Reduction der übrigen Gewinne; nur der erste Hauptgewinn mit 20 000 Mk. blieb ungeschmälert. Nun denke man sich den Verdruß der beiden Gewinner des zweiten Hauptgewinnes. Freudestrahlenden Auges sehen sie ihre Nummer in der Gewinnliste. Mit 10 000 Mark ist das Loos herausgekommen. Diese Summe bringt wie man schnell ausrechnet, bei 5 Procent Zinsen 500 Mark jährlich Rente. Sehr bald wirkt aber schon etwas ernüchternd der Gedanke, daß man ja nicht 10 000 Mk. Geld, sondern nur Gegenstände in diesem Werthe erhält. Aber immerhin, man ist glücklich. Da mit einem Male geht den Gewinnern die Nachricht von dem Abzuge zu: nicht 10 000 Mk., sondern nur 5000 Mark in Werthgegenständen sollen sie erhalten. Wenn man nichts gewonnen hat, dann nimmt man es eben nicht tragisch; wer aber schon 10 000 Mk. in den Händen als sein Eigenthum fühlt und es werden 5000 Mark davon fortgenommen — der ist sicherlich nicht wenig erbost. Als nun aber die beiden Gewinner die Werthgegenstände (die man von den Juwelieren für 5000 Mk. gekauft hat) veräußern wollten, da bot ihnen der eine Juwelier 1600 Mk., ein anderer noch weniger! Von 10 000 Mk. nur 1600 Mk.!

* * *

* **Das Barkschiff „A. M. Lothinga",** das vor kurzem, nachdem es in Weichselmünde lange Zeit ohne Ladung gelegen hatte, verkauft worden ist, wird jetzt an der Zimmereistätte am Kielgraben abgewrackt, um als Bording zu dienen.

* * *

* **Strafkammer.** In recht zudringlicher Weise benahm sich am 21. Juni d. J. der Arbeiter Richard Julius Zeimer, als er in der Restauration des Herrn Hein in der Scheibenrittergasse auf seine Bettelei nichts erhielt. Er drohte, mit seinem Todtschläger alles niederzuschlagen, wenn er nichts erhalte und ging auf ein Dienstmädchen, das die Polizei holen wollte, mit seiner Waffe los. Am Einschlagen des Schaufensters wurde er gehindert. Von der Strafkammer erhielt er heute wegen dieser Gewaltthaten 5 Monat Gefängniß und 2 Wochen Haft.

* * *

* **Schöffengericht.** Der Besitzer und Eigenthümer Hermann Kapahnke aus Schidlitz war in der heutigen Schöffengerichtssitzung wegen verschiedener gröblicher Beleidigungen, die er gegen Herrn Hauptlehrer Schwerdtfeger in Schidlitz ausgestoßen hatte, angeklagt. Kapahnke hatte seine Tochter unter verschiedenen Angaben von dem Besuche der Schule abgehalten, wodurch Herr Schwerdtfeger sich veranlaßt sah, das Kind auf die Schulversäumungsliste zu setzen. Die Polizei wachte nun darüber, daß das Kind pünktlich die Schule besuchte, und dies scheint dem Kapahnke recht unangenehm geworden zu sein. Er ging zu Herrn Schwerdtfeger in die Schule und drang in das Klassenzimmer ein, in dem derselbe gerade Unterricht ertheilte. K. erging sich in Gegenwart der Schüler gegen Hrn. Sch. in Schmähungen, verließ auch die Stube nicht, so daß er schließlich durch den Schuldiener hinausgebracht werden mußte. Auch vor dem Schulgebäude noch beleidigte er Herrn Sch. durch falsche Behauptungen. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß ein Lehrer vor solchen Angriffen und Verleumdungen in Gegenwart seiner Zöglinge geschützt werden müsse und erkannte auf drei Monat Gefängniß.

* * *

* **Verkehrssperre.** Die Passage durch das Grünethor und die Grünebrücke wird behufs Beendigung der Schienenlegung und der Holzpflasterungsarbeiten auch noch in nächster Woche von Montag, den 7. d. M., bis etwa Freitag für den Fuhrwerksverkehr gesperrt bleiben müssen, da die Arbeiten wegen eingetretener Schwierigkeiten trotz theilweiser Nachtarbeiten bisher nur etwa bis zur Hälfte gefördert werden konnten.

* * *

* **Vacanzenliste.** Bureauassistentenstelle 1. Kl. und Kassenassistentenstelle 1. Kl. beim Oberbürgermeisteramt Köln. Gehalt 1600 bis 2720 Mk. — Kassengehilfenstelle beim Magistrat in Recklinghausen, Gehalt 1500 Mk. — Polizeisecretärstelle beim Bürgermeister Gelfert in Zirke a. d. Warthe, Anfangsgehalt 840 Mk. — Bureaugehilfen- und eine Kassengehilfenstelle beim Magistrat in Eckernförde, Gehalt je 1000 Mk. — Bureaugehilfenstelle beim Magistrat in Iserlohn, Gehalt 1000 Mk. — Bureaugehilfenstelle beim Magistrat in Opalenitza, Gehalt 70 Mk. monatlich. — Büreaugehilfenstelle beim Magistrat in Soldin, Gehalt 900 bis 1500 Mk., nach 6monatiger Probezeit Anstellung mit 1000 Mk. Anfangsgehalt. — Wachtmeisterstelle beim Magistrat in Bartenstein, Einkommen vorläufig 800 Mk. — Polizeisergeantenstelle bei der Polizeiverwaltung in Oberhausen, Gehalt 1050—1500 Mk. — Polizeisergeantenstelle beim Magistrat in Paderborn, Anfangsgehalt 1080 Mk. — Technikerstelle beim Magistrat in Stettin. — Bautechnikerstelle beim königlichen Garnison-Bauamt Danzig II. Gehaltsangabe.

* * *

Polizeibericht für den 5. Oktober 1895. Verhaftet: 8 Personen, darunter 2 Personen wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit, 1 Wittwe wegen Diebstahls, 2 Obdachlose. — Gefunden: 1 Armband, 1 Regenschirm, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction. — Verloren: 1 goldene Damen-Remontoiruhr, 1 Sparkassenbuch Nr. 4598, 1 silberne Herren-Remontoiruhr, 1 Portemonnaie mit 17 Mk. 10 Pf., 1 Quittungskarte und Arbeitsbuch auf den Namen Fritz Foth, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

δδ **Neufahrwasser, 5. Oktbr.** Der am 10. Oktober 1890 gegründete hiesige Zweigverein des **Vaterländischen Frauenvereins** feiert, zugleich mit seinem fünfjährigen Bestehen, am Montag, den 7. Oktober, die **Einweihung des neuerbauten Vereinshauses.** Wir begrüßen dieses Ereigniß mit Theilnahme und freuen uns, daß die Fortentwickelung des Vereins im steten Wachsen ist; es ist nur zu wünschen, daß dem edlen Zweck fernerhin bereitwillige Unterstützung zu Theil wird. Wir sehen an diesem Tage die Räume, welche dem ernsten Zweck dienen sollen, im Felde verwundete Krieger aufzunehmen, festlich geschmückt, wir sehen eine frohe Kinderschaar, welche in die Räume ihren Einzug hält, denn die Friedensthätigkeit des Vereins verfolgt neben ihrer Hauptaufgabe noch den Zweck, eine Kinderbewahranstalt zu unterhalten und arme Wöchnerinnen zu unterstützen. Die letztere Aufgabe ist den beiden Diakonissenschwestern, welche seitens des Vereins und der Gemeinde-Armenpflege angestellt sind, übergeben; sie haben ihre Wohnung in dem Vereinshause. Reges Interesse erfährt der Verein auch über den Ort hinaus, denn, wie wir hören, hat Frau Oberpräsident v. Goßler ihre Theilnahme zugesagt, ebenso wird die Frau Oberin des Diakonissenhauses zu Danzig, v. Stülpnagel, gegenwärtig sein.

Frauenburg, 3. Oktober. Der Fürstbischof von Breslau, Cardinal **Kopp,** und der Bischof von Culm Dr. **Redner** nahmen gestern unter Führung unseres

Bischofs die Kathedrale, den Kapitelsaal und die Szembeck'sche Kapelle in Augenschein. Zu Ehren der Kirchenfürsten fand dann im bischöflichen Palais ein Festessen statt. Heute sind die Herren von hier abgereist und in ihre Heimath zurückgekehrt.

Vermischtes.

Das Ansalzen des Nord-Ostsee-Kanals.

Auf der letzten Naturforscher-Versammlung in Lübeck hielt bekanntlich Professor Credner einen Vortrag über die Entstehung der Ostsee, in welchem auch die Frage des Einflusses des Nord-Ostsee-Kanals auf den Salzgehalt der Ostsee gestreift wurde. Zu diesem Thema macht in der neuesten Nummer der „Nation" der Professor G. Karsten in Kiel folgende interessante Bemerkungen:

„Nordseewasser gelangt überhaupt nicht in den Kanal. Bei der Mündung an der Elbe, bei Brunsbüttel, könnte nur bei der Fluth stark mit Elbwasser verdünntes Seewasser in die Schleuse gelangen und würde bei dem Ueberlassen in den Kanal noch weiter verdünnt werden.

Die Handhabung des Betriebes veranlaßt nun gerade den umgekehrten Prozeß. Nicht Elb- und Nordseewasser wird nach Holtenau in die Kieler Föhrde geschickt, sondern Wasser aus dem Kieler Hafen der Elbe zu. Die Schleuse bei Holtenau ist, wenn nicht niedriger Wasserstand besteht, offen und läßt das Wasser des Kieler Hafens in den Kanal treten, in welchem es wegen seines größeren specifischen Gewichtes das süße Kanalwasser verdrängt. Es geschieht dies absichtlich, um allmählich das ganze Wasser des Kanals salzig und dadurch schwerer gefrierbar zu machen. Wird auch der Unterschied der Temperatur, bei welcher das Gefrieren des schwach salzigen und süßen Wassers stattfindet, nicht erheblich werden, so ist ferner zu beachten, daß das aus salzigem Wasser gebildete Eis weit lockerer ist, als das Süßwassereis, mithin leichter durch den Schiffsverkehr vernichtet werden wird.

Dieser Prozeß des Ansalzens des Kanalwassers von der Ostsee aus schreitet schnell vor, so daß jetzt bereits bis Rendsburg, etwa ein Drittheil der ganzen Kanallänge von der Holtenauer Mündung entfernt, Organismen aus dem Kieler Hafen sich einzustellen beginnen. Also mit dem Salzigwerden der Ostsee durch den Kanal ist es nichts. Mündete aber der Kanal direct an der Elbmündung in die Nordsee, so würde der winzige Wasserfaden nicht leisten können, was die breiten Straßen des Sundes und der tiefen Belte nicht zu leisten vermögen."

Kleine Mittheilungen.

* **[Kurpfuscherei gefährlichster Art]** lag der Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung zu Grunde, welche am Dienstag vor der neunten Strafkammer des Landgerichts I in Berlin gegen den Kaufmann Theodor Weinzieher verhandelt wurde. Aus der Urtheilsverkündigung ging hervor — die Verhandlung selbst fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt —, daß der Angeklagte sich mit der Behandlung von Frauenkrankheiten abgegeben habe, obgleich ihm jede Befähigung dazu abging. Er hatte dabei einer Patientin erheblichen Schaden zugefügt. Der Gerichtshof verurtheilte ihn zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten, da seine Handlungsweise geradezu als gemeingefährlich bezeichnet werden müsse.

[Ein Ehedrama im Harem] wird aus Alexandrien gemeldet. Abd-el-Kader el Sabbahi, der Sohn des verstorbenen Staatsrathes Ahmed Bey el Sabbahi, erschoß im Zustande der Trunkenheit seine Frau durch wohlgezielte Gewehrschüsse und wurde verhaftet. Abd-el-Kader lernte vor kurzem eine Tänzerin in einem arabischen Kaffeehause kennen und entbrannte in heißer Liebe zu ihr. Seine Frau scheint davon erfahren zu haben und wollte nicht gestatten, daß er die Tänzerin in den Harem nehme, und so entledigte sich Abd-el Kader der Frau durch einen Mord. Auch die Tänzerin wurde verhaftet, da sie um das Verbrechen gewußt haben soll.

Berlin, 5. Oktober. (Telegramm.) Nach einer hier eingegangenen amtlichen Meldung ist der berüchtigte Einbrecher, Schiffer **Richard Erpel** in Bautzen **verhaftet** worden.

Görlitz, 5. Oktober. (Telegramm.) Die **Aufführung der „Weber"** von Hauptmann ist auch hier **verboten** worden.

Ratibor, 3. Oktober. In der verflossenen Nacht wurde der **Lehrer** Kuron aus Bolatitz **ermordet.** Man fand seine Leiche heute früh im Bolatitzer Walde unweit der Chaussee in der Erde vergraben. Der Körper des Unglücklichen ist nur mit Hemd und Hosen bekleidet. Die Schädeldecke ist zertrümmert. Von dem Thäter fehlt bis jetzt jede Spur.

Nürnberg, 5. Oktober. (Telegramm.) In der Verhandlung wegen des **großen Postdiebstahls,** bei welchem am 23. Januar d. Js. 120 000 Mk. entwendet worden sind, wurde gestern der damalige Postpacketbote **Zeh** als Hauptthäter zu **11 Jahren Zuchthaus** und 10 Jahren Ehrverlust, die der Hehlerei und Begünstigung Mitangeklagten wurden zu Gefängnißstrafen von 6 Monaten bis zu 5 Jahren verurtheilt. Die Ehefrau des Zeh wurde freigesprochen.

Heiteres.

Ein kluger Arzt. „Der Doctor hat mir das Weintrinken auf einige Zeit verboten." — „Auf wie lange denn?" — „Wahrscheinlich so lange, bis ich seine letzte Rechnung bezahlt habe!"

Standesamt vom 5. Oktober.

Geburten: Geschäftsführer Joh. Schiemann, T. — Seifensiedemeister Franz Pfomann, S. — Bureau-Vorsteher Otto Hallmann, T. — Musiker Friedrich Reimann, T. — Büffetier Wilhelm Schmitz, T. — Arbeiter Johann Arke, S. — Arbeiter Karl Scheffler, T. — Schmiedegeselle Joseph Borczik, T. — Diener Karl Altenburg, T. — Arbeiter Jacob Kuhn, S. — Arbeiter Ludwig Stolzenwald, T. — Unteroffizier und Hilfshautboist im Inf.-Regt. Nr. 128 Gust. Oertel, S. — Unehel.: 1 T.

Aufgebote: Arbeiter Filix Rochnowski und Anna Rochnowski zu Komorowo. — Fischer Anton Konkel und Franziska Rachau zu Putziger Heisterneſt. — Schmied Hermann Eduard Krause hier und Meta Emilie Wichmann in Gottswalde. — Arbeiter Johann Kwiatkowski zu Nieszwiem und Johanna Barczewski daselbst. — Maler Karl Albert Ernst Baequé zu Spechthausen und Marie Emilie Friederike Luise Bruhns zu Isenbüttel. — Arbeiter Johann Ortmann und Bertha Neumann hier. — Thorschaffner August Bolda und Julianna Witt hier. — Böttchergeselle Ernst Achermann zu Saspe und Ella Kaiser hier. — Bäckergeselle Wilhelm Klein und Emilie Schlawjinski hier. — Unternehmer für Cementirarbeiten Ernst Graun und Johanna Bartsch hier. — Arbeiter Franz Hejdukowski und Anna Lindenau hier. — Schuhmachergeselle Franz Dellke in Oliva und Maria Pedtke hier. — Tischlergeselle Ludwig Führer hier und Amalie Brandt zu Antbrakapönen. — Arbeiter Friedrich Groth hier und Emilie Rick zu Bohnsack. — Kutscher Karl Rexin und Magdalena Gabriel hier. — Buchhalter Max Maser und Auguste Poddig hier.

Heirathen: Küster Max Alexander Rose und Hedwig Franziska Friederike Schäfer. — Kaufmann Franz August Albert Ferdinand Glatz und Emma Louise Engeland. — Schriftsetzer Theodor Oscar Posner und Emilie Auguste Heske. — Kellner Eugen Otto Adolph Hauschulz und Therese Rosalie Horsch. — Schlossergeselle Carl Friedrich Ernst Christen und Wilhelmine Heinriette Rohde.

Todesfälle: Frau Clara Busian, geb. Kiep, 33 J. — T. d. Maurerges. Karl Schönrock, 5 M. — Arb. Ferd. Drews, 54 J. — Arb. Johann Saffran, 52 J. — Zimmermann Robert Frosch, alias Gumbert, 60 J. — Maschinenbauer Emil Richard Haßlan, 39 J. — T. d. Postmeisters und Hauptmanns der Reserve Wilhelm Unkel, 1 M.

Danziger Börse vom 5. Oktober.

Weizen loco niedriger, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—820 Gr.	113—143 M Br.	102—139 M bez.
hochbunt	745—820 Gr.	110—141 M Br.	
hellbunt	745—820 Gr.	108—140 M Br.	
bunt	740—799 Gr.	105—138 M Br.	
roth	745—820 Gr.	100—136 M Br.	
ordinär	704—766 Gr.	88—130 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 105 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 137 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Oktbr. zum freien Verkehr 139½ M bez., transit 107 M Br., 106½ M Gd., per Oktbr.-Novbr. zum freien Verkehr 139 M bez., transit 106½ M Br., 106 M Gd., per Noember-Dezember zum freien Verkehr 139 M bez., transit 106½ M Br., 106 M Gd., per April-Mai zum freien Verkehr 144 M bez., transit 110½ M bez.

Roggen loco niedriger, per Tonne von 1000 Kilogr.
grobkörnig per 714 Gr. inländisch 109—110 M, transit 76 M.
feinkörnig per 714 Gr. transit 74—75 M.
Regulirungspreis per 714 Gr. lieferbar inländ. 110 M, unterp. 76 M, transit 75 M.
Auf Lieferung per Okt. inländ. 111 M bez., unterpoln. 77 M Br., 76½ M Gd., per Oktbr.-Novbr 111 M bez. und Br., unterpoln. 77 M Br., 76½ M Gd., per Nov.-Dezbr. inländ. 112 M Br., 111½ M Gd., unterpoln. 77½ M Br., 77 M Gd., per April-Mai inländ. 119 M bez., unterpoln. 85½ M Br., 85 M Gd., per Mai-Juni inländisch 120½ M Br, 120 M Gd., unterpolnisch 86½ M bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. russ. 632—704 Gr. 76—83 M bez.
Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländischer 105 M bez., polnischer und russischer 72 M bez.
Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr. loco russischer Sommer- 129 M bez.
Kleie per 50 Kilogr. zum See-Export Roggen- 3,45 M bez.
Rohzucker behpt., Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 10,65 M bez. per 50 Kilogr. incl. Sack.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 4. Oktober. Wind: SW.

Angekommen: Rökken, Jensen, Bremerhaven, Brickets. — Marie, Sörensen, Limhamn, Kalksteine. — Otto Robert, Krull, Ueckermünde, Mauersteine. — Adlershorst (SD.), Andreis, Gothenburg, leer. — Agnes Linck, Haack, Malmoe, Kalksteine.

Gesegelt: Bernhard (SD.), Roos, Hamburg, Güter. — Antonie (SD.), Galster, Bremen (via Kiel), Güter.

5. Oktober. Wind: WSW.

Angekommen: Haabet, Fabrizius, Limhamn, Kalksteine. — Anne Kristine, Ueckermünde, Mauersteine. — Trientje, Westdort, Johnshaven, Heringe. — Johanna, Möller, Hamburg, Phosphat.

Gesegelt: Rudolf (SD.), Hildebrandt, Stettin, Güter.

Im Ankommen: 1 Schooner, 1 Logger.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 5. Oktbr. Rinder. Es waren zum Verkauf gestellt 3200 Stück. Tendenz: Das Geschäft wickelte sich ziemlich glatt ab, auch wurde der Markt geräumt. Der ersten und zweiten Klasse gehörten ca. 800 Stück. Bezahlt wurde für 1. Qualität 61—63 M, 2. Qualität 55—59 M, 3. Qual. 47—52 M, 4. Qualität 47—52 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine. Es waren zum Verkauf gestellt 10079 Stück. Tendenz: Der Handel war schleppend bei weichenden Preisen um 1 M und mehr, nur schwere, gute, fette Waare von 280 Pfd. und mehr hielt Preis und wurde über Notiz bezahlt und geräumt, sonst blieb Ueberstand. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 48 M (ausgesuchte Waare darüber), 2. Qual. 45—47 M, 3. Qual. 41—44 M per 100 Pfd. mit 20 % Tara.

Kälber. Es waren zum Verkauf gestellt 871 Stück. Tendenz: Es war nur schwaches Angebot vorhanden. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 64—68 Pf., 2. Qual. 61—63 Pf., 3. Qual. 55—60 Pf. per Pfund Fleischgewicht.

Hammel. Es waren zum Verkauf gestellt 7356 Stück. Tendenz: Der Markt wurde ziemlich geräumt. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 54—59 Pf., beste Lämmer bis 64 Pf., 2. Qualität 48—52 Pf. per Pfd. Fleischgewicht. Schleswig-Holsteiner 28—34 M per Pfund lebend Gewicht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Auf dem Wege von der Kettenhagergasse bis zur Hundegasse ist ein schwarzes Portemonnaie, in weißes Papier eingewickelt, mit 17 Mk. 10 Pfg. Inhalt von einem armen Kinde verloren worden. Der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe in der Expedition d. Blattes abzugeben.

Danziger Stadt-Theater.

Direction: Heinrich Rosé.

Sonntag, den 6. Oktober,

Nachmittags 3½ Uhr:

Fremden-Vorstellung bei ermäßigten Preisen.

Das Schooßkind

(aus Berlin W.)

Lustspiel in 3 Akten von **Bruno Köhler.**

Repertoirstück des Lessing-Theaters in Berlin

Regie: **Max Kirschner.**

Personen.

Robert Düren	Ludwig Lindikoff.
Leonie, dessen Frau	Rosa Lenz.
Konsul Claudius Adelung	Max Kirschner.
Frau Konsul Adelung	Filomene Staudinger.
Hertha Mannstein, Malerin	Fanny Wagner.
Dr. Philipp Mensing, Rechtsanwalt	Heinrich Groß.
Hans Trottau	Ernst Arndt.
Sanitätsrath Dr. Bisnitz	Franz Schieke.
Kommerzienrath Rehberg	Josef Kraft.
Kommerzienräthin Rehberg	Henriette Schilling.
Dr. Wannowski	Leo Dittmar.
Geheimräthin von Strehlen	Kath. Wullenweber.
Emmy von Strehlen	Marie Masella.
Valeska Diedrichstein	Marie Hofmann.
Referendar Hilgers	August Braubach.
Frau Wilberg, Wirthschafterin	Anna Kutscherra.
Bergmann, Hausverwalter	Bruno Galleiske.
Therese, Kammermädchen	Rosa Hagedorn.

Hochzeitsgäste, Diener. Ort der Handlung Berlin W. u. N.
Zeit: Die Gegenwart.

1. Akt: Neue geschlossene Zimmerdekoration.
2. Akt: Neuer Garten-Saal
aus dem Atelier von **Moritz Wimmer.**

Abends 7½ Uhr.

Erstes Auftreten von

Robert Siebert.

Martha

oder

der Markt zu Richmond.

Romantische Oper in 4 Akten von **Friedrich von Flotow.**

Regie: **Josef Miller.**

Dirigent: **Heinrich Kiehaupt.**

Personen.

Lady Harriet Durham, Ehrendame der Königin	**Johanna Richter.**
Nancy, ihre Vertraute	**Rosa Radasdi.**
Lord Tristan Mickleford, ihr Vetter	Josef Miller.
Lyonel	**Robert Siebert.**
Plumkett, ein reicher Pächter	Hans Rogorsch.
Der Richter zu Richmond	Georg Wenkhaus.
Molly Pitt, Polly Smitt, Betty Witt – Mägde	Marie Masella. Rosa Zascha. Marie Czerny.
Diener der Lady	Hugo Gerwink. Bruno Galleiske. Hermann Duske.
Pächter	Hugo Schilling. Oskar Steinberg.

Gerichtsschreiber, Pächter, Mägde, Knechte, Jäger und Jägerinnen, Gefolge der Königin, Pagen, Diener.

Schauplatz: Theils auf dem Schlosse der Lady, theils zu Richmond und dessen Umgebung.

Montag, den 7. Oktober,

Abends 7 Uhr:

Das Nachtlager in Granada.

Romantische Oper in 2 Aufzügen von **Friedrich Kind**, bearbeitet von **Braun.** Musik von **Conradin Kreutzer.**

Regie: **Josef Miller.**

Dirigent: **Heinrich Kiehaupt.**

Personen.

Gabriele	Josefine Grinnig.
Gomez	**Robert Siebert.**
Ein Jäger	**George Beeg.**
Ambrosio, ein alter Hirt, Gabrielens Oheim	Hans Rogorsch.
Vasco, Pedro – Hirten	Georg Wenkhaus. Josef Miller.
Graf Otto, ein deutscher Ritter	Hugo Gerwink.

Höflinge, Jäger, Hirten, Hirtinnen.
Zeit: Mitte des 16. Jahrhunderts.

Hierauf:

Grand Ballet sérieux.

Arrangirt von der Balletmeisterin **Bertha Benda**, ausgeführt von derselben, **Cäcilie Hoffmann, Anna Bartel, Selma Pastöwski** und dem Corps de Ballet.

Realkurse

Verein Frauenwohl.

Beginn am 14. Oktober. Lehrfächer (je 2 Stunden wöchentl.): **Literatur, Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften, Latein, Französisch, Englisch, Rechtskunde** (1 Stunde wöchentl.).

Baldige Anmeldung erwünscht. Prospecte im Bureau Hundegasse 91, 10—1 Uhr. Anmeldungen bei Frau Dr. Baum, Sandgrube Nr. 10, Montag v. 11—1 Uhr, Donnerstag v. 4—6 Uhr Nachm.

Turn- u. Fechtverein Danzig.

Sonntag, den 6. Oktober:

Monatsturnfahrt,

verbunden mit Kriegsspiel des Bezirks „Strandwinkel".

Abmarsch pünktlich 2 Uhr Nachmittag vom Olivaer Thor. Richtung Oliva. (19924

Der Vorstand.

Hierzu eine Beilage.

Der **„Straßen-Anzeiger der Danziger Zeitung"** wird täglich an die Plakatsäulen in Danzig, Langfuhr und Zoppot angeschlagen. Er bringt alle **Arbeits-, Stellen-, Wohnungs- und Auctions-Anzeigen,** die in der „Danziger Zeitung" annoncirt werden und verleiht diesen kleinen Anzeigen ganz besonderen Werth dadurch, daß sie außer von dem großen Leserkreis der „Danziger Zeitung" auch von **Tausenden von Passanten** beachtet werden.

Beilage zu Nr. 234 des „Danziger Courier".

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 6. Oktober 1895.

„Wenn die Trauben reif sind"

Skizze von K. Clement.

(Nachdruck verboten.)

Mit liebevoller Gluth kocht die Sonne sie reif: die gelben und die schwarzen, die zu Tausenden wohlig im grünen Reblaub gebettet, schon zu duften beginnen. Wie eine lastende Masse liegt die Hitze über dem endlosen Rebgewinde, das die Schieferfelsen umspannt, über dem halbverfallenen Thurm der Rönneburg, die von steiler Höhe in den Rhein schaut, über dem Strom, in engem Bett tiefgrün dahinfließt. Ein Dampfboot gleitet darauf wie ein Spielzeug anzusehen, vom Deck winkt eine Hand mit weißem Tuch, einen Gruß nach den sonnengoldumsponnenen Rebhügeln, den Liebesgruß eines fremden, wandernden Menschenkindes. Unter dem Rebendach ist's schattig und heimlich. Fliegen und Wespen surren und summen um die reifenden Beeren, und noch etwas summt geheimnißvoll, der Klang zweier Menschenstimmen. Unter dem Blätterschutz ruhen sich zwei Liebende im Arm, ein wasser- und wettergebräunter junger Mann und ein schlankes schwarzäugiges Mädchen.

Der Wettergebräunte schaut auf zu einer mächtigen Traube ihm zu Häupten.

„Wenn sie erst reif ist! —"

Und seine Phantasie spielt. Er sieht sie reif und die goldene Flüssigkeit, die ihr entquollen. Auf dem Deck des Rheindampfers gießt ein junger Mann das Gold in zwei Römer und stößt an mit der kleinen Frau, und roth flammt es über ihre Wangen. Zwei Menschenkinder, die sich seit Stunden gehören und ihr Glück in die weite Welt flüchten! Mit wonnigem Schauer preßt er das Mädchen fester in die Arme.

„Maria! Wenn die Trauben reif sind, komm' ich wieder."

„Wenn die Trauben reif sind, kommst Du wieder", jubelte sie, und ihre Augen, schwarz wie Traubenbeeren, funkelten.

„Ein paar Wochen", sprach im verhaltenen Flüsterton der Braune, „kann es mit Onkel Mathias höchstens noch dauern. Ich wünsche ihm wahrlich das Beste, aber dieses Dasein ist kein Leben mehr. Und dann hat er sicher Wort gehalten, und gleich nach der Testamentseröffnung komme ich — — —"

„Ja, ja, dann jubelt es hier in dem Weinlaub und knallt und jauchzt, und ich stehe oben auf der Römerburg und schieße die Pistole zum Willkomm ab, und an der Hand führ ich Dich vor den Vater: „Das ist mein Bräutigam, Vater, und kein Anderer. Den Kopf kann er jetzt hochhalten vor dem reichen Winzer, der Herr Steuermann, denn in seinen Taschen klingt etwas: die Erbschaft des Onkels Mathias. Der Herr Nachbar aber soll nur guter Freund bleiben. Unsere Reben wachsen zusammen, aber unsere Herzen nicht."

Lange hatten sie Abschied genommen. In dem Rothgold des Abends schritt Eberhard auf der weißen Landstraße gen Westen. Oft noch kehrte er sich um nach der Römerburg, wo ein weißes Pünktchen, Mariens wehendes Tuch, sichtbar war. Als könnte die Abendluft es hinauftragen, rief er noch einmal:

„Wenn die Trauben reif sind, komm ich wieder!" Dann ging er eiligen Schrittes weiter, immer den Reben entlang, und in wonniger Wehmuth tönte es von seinen Lippen:

„Es liegt eine Krone im tiefen Rhein."

* * *

Blendend leuchten die mächtigen weißen Riffe in der Sonnengluth des Südens. Zwischen den Buchten, die sie bilden, spielt das tiefblaue Meer und dehnt sich aus, endlos, endlos. Drunten, eine winzige Nußschale, liegt der Dampfer, der Havarie gelitten und schon seit vierzehn Tagen im Hafen der Insel sich in Reparatur befindet. Oben aber, wo die Riffe, wie mächtige weiße Säulen, ein grünes, hügeliges Plateau tragen, liegt mitten im Weinlaub in seinem blauen Anzug mit Goldborden die weiße Mütze auf dem Kopf, der junge Schiffsoffizier Eberhard. Von allen Seiten umdrängen ihn die mächtigen Blätter der Reben, wuchernd in südlich-treibender Ueppigkeit, um die Bäume sich rankend, wie Guirlanden von den Zweigen hängend. Und daran Trauben von unwahrscheinlicher Größe, mit Riesenbeeren. Ein betäubender, süßlicher Duft entströmt ihnen, quillt, von der heißen Sonne ausgekocht, um Eberhard, und berauscht wie der Wein, den sie spenden. Menschen in lichter Kleidung huschen mit hastiger Bewegung zwischen den brennenden Farben, braune Arme schlingen sich durch das Rebengewirr, braune Hände ernten die schwankende Frucht, die sich in geflochtenen Körben und auf Matten thürmt und thürmt zu duftigen Bergen.

Das ist der Herbst des Südens!

In Eberhards Herz und Hirn pocht es wie mit Hammerschlägen. Seit er das letzte Mal unter Reben gelegen, — eine Welt, eine wirkliche Welt und eine solche von Ereignissen hat sich dazwischen geschoben.

Wohl war er damals nach Cöln an Onkel Mathias Krankenlager geeilt, wohl hatte dieser, als der Knall der ersten Freudenschüsse aus dem Weinland vom Herbstwind herübergetragen wurde, die Augen geschlossen, wohl war das Testament eröffnet worden. Aber Onkel Mathias hatte, wie so oft im Leben, nicht Wort gehalten. Eine silberne Ankeruhr, die nicht ging, zum Andenken für den Neffen, im Uebrigen war das Vermögen in den Kassenschrank des reichen Bruder auf der Hochstraße geflossen, ein Haufen zum Haufen. Es war nicht mehr daran zu denken, daß Eberhard, der Ritter von der leeren Tasche, vor den Weinprotzen trat, um die Tochter zu freien. Der Herbst war da, aber er durfte nicht wiederkommen. Er mochte die Reben nicht mehr sehen, er hatte nimmer den Strom befahren können, vorüber an der Römerburg und der winkenden Hand. Von einem Agenten in Cöln hatte er sich für die See werben lassen und nach einer Uebungszeit eine Reise um die Welt mit dem „Südstern" angetreten. Das alles hatte er Maria in zwei Abschiedsbriefen mitgetheilt, ihr auch die Stationen seiner Reise bezeichnet und um einen Abschiedsgruß gebeten. Hier hatte er ihn endlich heute — und in welcher Form — erhalten:

„Du bist nicht mit der Traubenreife gekommen", schrieb Maria, „und doch kann ich nicht glauben, daß du nie, nie mit ihr kommen wirst. Wie es weiter gegangen, kannst Du Dir denken. Allein und hilflos unter dem ewigen Drängen! Kann ich es hindern, wenn die Nachbarreben noch enger verwachsen. Aber die Herzen? — und dann mit Bleistift:

„Wie es auch sei, — wenn die Trauben reif sind, kommst Du wieder." — — —

Zerknittert und zusammengeballt war, wie ein todter, weißer Schmetterling, vor Stunden der Brief vom Riff in's blaue Meer geschwebt.

Ganz einsam, von der Gefährtin Hoffnung verlassen, lag er da oben in dem Südsonnenbrand. Ganz einsam?

Immer fester haftete sein Blick auf dem schlanken, braunen Geschöpf dort zwischen den Ranken, das er seit vierzehn Tagen beobachtete, mit dem er sich geneckt, nach seiner „Gazelle" Melitta. Und wie er jetzt ihr großes lachendes Auge mit lockendem Ausdruck auf sich gerichtet sah, da überkam ihn ein unsagbares Liebesverlangen, ein Bedürfniß nach Besitz. Die Arme um das braune Mädchen schlingend, frug er sie mit hastig sich drängenden Worten:

„Melitta, Mädchen, das Niemandem gehört, kleine, freie Gazelle, willst Du mein sein. Willst Du als meine Gefährtin, mein Weib, mit mir auf dem Wasser fahren? — —"

Sie preßte ihre üppigen, nach Trauben duftenden Lippen auf die seinen.

„Du bist so schön, so gut, und ich fürchte mich nicht vor dem Meer —"

Da trug er sie wie trunken auf den Armen über die Klippen. Vor seinen Augen glänzte die blau-schwarze Krone, in der sich sich ihr üppiges Haar thürmte, und mitten durch den Taumel, in dem er an ein neues Lieben sich hastig klammerte, klang es wie ein Seufzer von seinen Lippen:

„Ich gebe die Krone, die Leyer dafür."

* * *

Unzählige Wellen sind seitdem stromabwärts gezogen, unzählige Beeren an den Hügeln gereift. Und wieder sind die Blätter gelb, die Trauben reif am Rhein. Da zieht auf der Landstraße stromaufwärts ein vollreifer Mann. Oft bleibt er stehen und saugt gierig die weinduft-geschwängerte Luft ein, schaut nach den Menschen, die bei der Weinlese jauchzen und jubeln, horcht auf das Echo, das wieder und wieder das lustige Knallen nachtönen läßt.

Eberhard summt seine Lieblingsmelodie:

„Ich weiß wohl ein Hüttchen am grünen Rhein."

So ein Hüttchen sucht er als endgültigen Hafen. Die Weltreise liegt hinter ihm, dem wohlhabenden, lang gedienten, aber noch lange nicht müden Manne. Warum er wieder einsam war?

Ein Jahrzehnt war Melitta mit ihm auf dem Meer gefahren, vor dem sie sich nicht fürchtete, und hatte ihn gern gehabt wie ein gutes, aber etwas träges Kind. Ihn begriffen, — nein, das hatte sie nie. Glücklich über eine recht bunte Toilette, über ihren Papagei, im Himmel, wenn sie Eis oder Sorbet bekam, war sie ihm nie eine Last und nie das rechte Glück gewesen. In Hamburg, wo sie immer fror, hatte sie sich eines Tages niedergelegt, noch einmal nach ihrem Papagei, und, bereits bewußtlos, nach Sorbet verlangt, und war, wie ein Kind, gestorben.

Sie erlosch wie eines der bunten Lichter, die allerorts in der Nacht aufleuchteten und erstarben. Zuweilen flammte in rothem Schein eine Ruine auf. Aber die Rönneburg vermochte der Wanderer noch immer nicht entdecken. Jetzt, bei einer starken Biegung, tauchte in feenhaftem Glanz ein die Höhen weithin überziehendes Weingut auf. Hunderte von Lampions schaukelten sich im Reblaub, Raketen und Leuchtkugeln stiegen zu dem dunkeln Nachthimmel auf, von einer Terasse her tönten die Klänge eines Orchesters und fröhlicher Gesang.

In einem kleinen Wirthshaus am Ufer setzte sich der wandermüde Capitän nieder und freute sich des Anblicks.

„Ein schönes Besitzthum, Herr Wirth."

„Ja, das Benrath'sche — gehört der Wittwe Benrath. Eine stille Frau, die trotz ihres Reichthums einsam ihre Wege geht, aber viel Gutes thut. Nur, wenn die Weinlese da ist, da geht es hoch her, da giebt es einmal im Jahr ein großes Fest, zu dem Jeder geladen ist, der des Weges kommt — — —"

„Benrath, Benrath?" ein freudiges Zittern lief über Eberhards Körper, und mit der Eile der Ungeduld schritt er dem Weingute zu.

Flammende Transparente spannten sich über die Aufgangstreppe:

„Willkommen"

„Die Trauben sind reif."

Fröhliche Menschen nickten ihm wie einem Bekannten zu, mit fliegende Athem stieg er inmitten von all' dem Licht die Stufen empor. Da, in röthlichem Schein getaucht, stand sie vor ihm die Rönneburg, und davor eine schöne, reife Frauengestalt. Ein Blick in ihre Augen, — kein Zweifel, sie, sie, der Traum seines Lebens, Maria war es, anders, ganz anders und doch die Alte.

Freundlich lächelnd sah sie dem Neuankommenden entgegen. Plötzlich zuckte ein heller Freudenschein über ihre Züge. Einem neben ihr stehenden Burschen reißt sie die Pistole aus der Hand, schoß sie ab und streckte dann beide Hände dem Capitän entgegen.

„Die Trauben sind reif und Du bist gekommen! — Endlich, wie viel Mal habe ich den Herbst kommen sehen und Dich nicht und habe diese Lichter zum Empfang angezündet", jubelte sie.

„Die Trauben sind reif, — und ich bin gekommen, — und", setzte er leiser hinzu, „möchte bleiben, wenn ich darf."

Von ihren Lippen kam kein Laut, ihre Augen riefen freudig „Ja!"

Von allen Seiten knallten die Schüsse, flogen die Leuchtkugeln auf, und die Rönneburg strahlte in rother Gluth. Das Orchester auf der Terrasse setzte ein, und Eberhard summte mit:

„Ich weiß wohl ein Herz am grünen Rhein."

Abgestürzt.

Randglossen zum Bergsport.

Von einem Bergsteiger.

(Nachdruck verboten.)

So viel Unglücksfälle wie diesmal hat es noch selten in den Alpen gegeben! Die in den Zeitungen veröffentlichte Liste will gar kein Ende nehmen. Und ebenso endlos sind natürlich die Erörterungen, die sich wie alljährlich daran knüpfen.

Warum stürzt man ab? — Der Philister ist rasch mit der Antwort bei der Hand: „Weil man auf die Berge geht!" Und von seinem Standpunkt hat er ganz recht. Es giebt in der That nur ein probates Mittel, Unglücksfälle völlig zu verhüten: man sperrt die Alpen und läßt Niemanden herauf! Dann kann auch Niemand herunterfallen . . .

Es giebt Leute, die einen solchen Vorschlag ernst nehmen. Für sie ist der „Bergfex" durch die salzlosen Scherze unserer Witzblätter zu einer Art von tragikomischem Narren geworden, den man zu seinem Besten am Rockschoß zurückhalten muß, wenn er mit stierem Blick und heraushängender Zunge auf allen Vieren bergaufwärts strebt.

Mit dieser Gesellschaft kann man nicht reden. Der aber, dem mit dem Verfasser dieser Zeilen der gesunde und vernünftige Alpensport als eine der werthvollsten Errungenschaften unseres tintenklexenden Säculums, als eine ritterliche, Geist und Körper stählende Uebung erscheint, der wird die Frage: warum stürzt man ab? ernster und gründlicher prüfen.

Da ist die erste, meist ganz vernachlässigte Frage: wie groß ist der Procentsatz der Abgestürzten zu den Bergsteigern überhaupt?

Zwei Beispiele als Antwort: die leichte Zugspitze (2970 Meter) wies dies Jahr, als ich sie im Frühsommer besuchte, bereits eine ganze Reihe von Unfällen auf: Ein Tourist todt, sein Führer schwer verwundet, eine Partie in einen Schrund gefallen und mühsam gerettet, ein führerloser Kletterer verstiegen und nach tagelangem Suchen kaum mehr lebendig aufgefunden, u. s. w.

Wie aber stand es diesen Sommer in Zermatt? Mehrere Wochen war ich dort in der Hochsaison Zeuge und Theilnehmer des Sports. Die umliegenden Berge gehören zu den höchsten der Schweiz, meist zwischen 4000 und 4500 Meter, und sind zum Theil sehr schwierig. Sie wurden massenhaft bestiegen. Es gab Tage, wo von den 150 geprüften Bergführern kaum einer zu haben war. Das gefürchtete Matterhorn erklommen an einem Tage 22 Personen, darunter 2 Damen; bald darauf ein 61jähriger Herr. Auf der Dusturspitze des Monte-Rosa zählte man eines schönen Morgens über 40 Besucher, und ein ähnliches Getümmel herrschte fast täglich auf dem zahmen, aber doch auch über 4000 Meter messenden Breithorn. Die schwersten Berge, Mont-Blanche, Lyskamm u. s. w. fanden ihre Bezwinger, und die Annahme scheint mir gerechtfertigt, daß in dieser Zeit zum mindestens durchschnittlich 30 bis 40 Partien täglich sich in das höchste Hochgebirge wagten.

Und dabei fand im ganzen ein Todesfall (Miß Grawe durch Steinfall am Zinnal-Rothorn) und eine Verwundung (ein Führer durch Steinfall am Matterhorn) statt!

Woher dieser Unterschied? In Zermatt, ebenso in Grindelwald, Chamounix, Pontresina 2c. blüht der „legitime" Sport. Gute und theure Hotels, sehr gute und sehr theure Führer, gute und geübte Touristen. In Oberbaiern und dem schönen, billigen Tirol aber wuchert vielfach neben der

Das Irrlicht von Wildenfels.

Originalroman aus unseren Tagen von G. v. Brühl.

36) [Nachdruck verboten.]

Nach einer Pause fuhr Frau Richter fort:

„Immer wieder dieselben Gedanken! Immer wieder dieselben Wünsche und Klagen! Sag' mir nur, Du thörichtes Kind, will Dein Herz sich denn zeitlebens an einen Todten hängen? Was soll daraus werden? Du kannst ja an ihn denken, Du kannst ja auch an seinem Sarkophage beten, aber flehe nur zu Gott, daß er diese unglückliche Sehnsucht von Dir nimmt! Du mußt doch mit dem Leben und den Lebenden rechnen, meine Tochter! Und muß es den Baron Franz nicht kränken, wenn Du ihn so kalt behandelst? Er kommt, er ist die Liebe selber zu Dir, er nennt mich Mama — was soll er denn noch mehr thun?"

„Nichts, Mutter, garnichts!"

„Ja, ja, ich hör's schon heraus! Am liebsten wär Dir's schon, er käme garnicht! Ist das ein Verlöbniß! Das kenn' ich nicht und hab' ich noch nie in meinem Leben kennen gelernt. Wenn ein junges Mädchen sich verlobt, dann ist es doch voller Freude, dann sehnt es die Stunde herbei, in welcher der Liebste kommt, dann freut es sich auf den Hochzeitstag und auf das Glück des Beisammenseins —."

„Und ich fürchte mich vor dem Tage, Mutter!"

„Na, es ist ja noch eine Zeit hin, da wird es ja schon auch mit Dir noch anders werden, und der gütige Vater im Himmel wird mein Gebet erhören. Du bist ja sonst so lieb und so gut, warst immer mein ganzes Herzblatt, an dem ich auch jetzt noch so hänge, jetzt noch mehr als bisher, denn ich bin ja einsam und verlassen nach Deines Vaters Tode —."

„Weine nicht, Mutter, dann bricht mir vollends das Herz", flüsterte Liesbeth.

„Martha ist kälter und abstoßender, ist nie so zärtlich und weich und herzlich gewesen, wie Du", fuhr die Wittwe Richter fort, auch dein Vater hat Dich immer so lieb gehabt. Und nun ist es mir, als wärest Du sein heiligstes Vermächtniß, als hätte er mir die ganze Pflicht übertragen, für Dein Glück einzustehen — und wenn ich nun zu ihm komme — wenn meine Stunde geschlagen hat — Liesbeth — wenn er mich fragt — was soll ich ihm dann sagen —?"

„Mutter — geh' nicht von mir! Verlaß mich nicht! Nur Du verlaß mich nicht!" schrie Liesbeth in Verzweiflung auf.

„Ich fühl's wohl, daß meine Tage gezählt sind. Ich sehne mich auch nach Eurem guten Vater. Laß mich nur zu ihm, mein Kind, und mach' mir mein müdes Herz nicht schwer. Und nun soll ich zu ihm eingehen, ohne ihm die Gewißheit mitzubringen, daß sein Liebling glücklich ist?"

„Wenn auch Du von mir gehst, Mutter, dann habe ich ja Keinen mehr!"

„Versündige Dich nicht, Liesbeth, Du hast Franz!"

„Bleibe bei uns, Mutter!"

„Mir thut Ruhe noth, Liesbeth, gönne sie mir doch!"

Da nahm Liesbeth's Antlitz einen eigenthümlich starren Zug an und es blitzte in ihren großen, schönen Augen etwas wie ein Entschluß, nein, wie eine Hoffnung auf.

Was zog plötzlich in ihr Herz?

„Weißt Du, Mutter, was recht schön wäre?" sagte sie.

„Sprich, Liesbeth, beruhige mich!"

„Es wäre recht schön, wenn wir alle vereint wären, wenn ich mit Dir sterben könnte."

„Todesgedanken? In Deinem bräutlichen Herzen Todesgedanken?" rief die alte Frau und faltete die Hände. „Erbarme Dich und denke an Franz und an die schöne Zukunft, die vor Dir liegt, Du fängst ja erst an zu leben, Liesbeth."

„Weißt Du, Mutter, was ich wohl möchte?"

„Was ist denn noch in Deinem Herzen?"

„Ich möchte wohl einmal in das grüne Zimmer, wo Hellmuth so sanft eingeschlummert ist."

„Nichts weiter als solche Gedanken! Willst Du mir denn alle Ruhe rauben, unbarmherziges Kind?"

„Nein, meine liebe Mutter"' fiel Liesbeth nun in einen andern Ton und umschlang die Kranke mit ihren Armen, „aber Du sagtest doch eben, daß Du mich verlassen willst — da dachte ich mir so, es müßte doch recht schön sein, auch so sanft dort einzuschlummern, wo Hellmuth eingeschlafen ist, in jenem Raume zu sein, wo er zuletzt war, und dann mit Dir und mit ihm und meinem guten Vater vereint zu sein."

„Laß nur, mein Kind, alle diese trüben Bilder und Gedanken werden vergehen und dann wirst Du noch glücklich werden", antwortete die alte Mutter, „auch Dein Herz wird sich beruhigen, vielleicht erlebe ich es noch. So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben."

„Ich will Dich nicht weiter beunruhigen und kränken, Mutter, Du sagtest mir ja, daß Deine Tage gezählt seien — vergieb mir! Vergieb mir, was ich Dir gestanden habe! Willst Du?"

„Meine liebe Tochter!" flüsterte die Kranke gerührt und küßte Liesbeth, welche so innig die Mutter umschloß, als gälte es jetzt schon Abschied zu nehmen, Abschied für immer. — —

Die Worte der Kranken, daß auch sie Liesbeth nun bald werde verlassen müssen, schienen in Liesbeth einen Gedanken wachgerufen zu haben, welcher zum Entschlusse in ihr reifte, einen verzweifelten Gedanken, der dennoch ihrem Herzen wohlthat.

Sie wartete mit Ungeduld auf den Abend, dann benutzte sie einen Augenblick, in welchem sie unbeobachtet war und Martha sich bei der kranken Mutter befand, dazu, eine kleine Laterne anzuzünden und mit derselben das kleine Häuschen zu verlassen. Sie sah sich, als sie draußen war, noch einmal nach dem Vaterhause um, das nun bald ganz verödet sein sollte — es war, als wollte sie Abschied auch von ihm nehmen, nun sie ging. Wie anders war Alles früher gewesen, wie glücklich hatte sie in diesem Hause ihre Jugendzeit verlebt, wie war ihr Vater so liebevoll und gütig zu ihr gewesen und wie hatte ihre Mutter so treu ihr Herz behütet und bewacht — das sollte nun Alles vorbeisein! Und Hellmuth — — der Gedanke an ihn und an seinen Tod ließ sie leichter von dem kleinen lieben Hause scheiden.

Sie trat den Weg nach dem Palais an, dessen Fenster hell durch den dunkeln Abend zu ihr herüberleuchteten. Sie benutzte nicht das große Portal auf der Rampe, um in das Palais zu gelangen, sie näherte sich vielmehr, ihre kleine Laterne versteckend, einer Seitenpforte, wie wenn sie heimlich in das Palais gehen wollte.

Und ihr Wunsch, keinen Menschen zu treffen, fand Erfüllung.

Als sie durch die kleine Pforte in den Gang trat, war derselbe still und leer.

Wenn der Zufall jetzt Franz hierherführte — Dieser Gedanke bereitete ihre Angst, denn in diesem Falle wäre ihr Vorsatz vereitelt worden.

Doch es war still und leer in dem Gange.

Schnell und leichtfüßig schwebte sie, ihre kleine Laterne in der Hand tragend, in dem Gange hin. Nun erreichte sie den andern verdeckten Gang, welcher nach dem alten Schlosse führte.

Liesbeth athmete auf. Sie wußte, daß sie hier ungestört war, daß sich hier Niemand befand.

Als sie die alterthümlichen Räume betrat, in welchen nur das Geräusch ihrer Tritte die Grabesstille unterbrach, empfand sie nicht die geringste Furcht, obgleich es ja unheimlich hier in der Dunkelheit und Einsamkeit war. Ein Gefühl der Befriedigung vielmehr war es, welches sie erfüllte, nun sie sich dem Raume näherte, in welchem Hellmuth seine letzte Stunde verlebt hatte.

Sie erreichte die Thür des grünen Zimmers und machte sie auf.

Die Dielen war neu und ungestrichen.

Liesbeth betrat sie und zog leise hinter sich die Thür in's Schloß.

Nun war sie am Ziele. Nun sah sie sich um in diesem Zimmer, in welchem sie zuletzt in der Stunde der Auffindung Hellmuth's gewesen war. Dort hatte er gelegen auf dem Polster, dort hatte sie ihn gefunden, dort war sie zusammengebrochen vor Schmerz.

(Fortsetzung folgt.)

gerechten Bergsteigekunst der blutigste Dilettantismus. Ungeübte junge Leute, ferienwandernde Studenten, auf Sommerfrische befindliche Familien, umherziehende Schauspieler (wie der oben erwähnte, an der Zugspitze Verstiegene) pilgern blindlings in die Berge. Die Führer sind gut, wenn auch nicht auf der Höhe der Schweizer. Aber ich selbst sah, wie Dienstmänner und derlei Leute von Fremden zur Begleitung in's Hochgebirge mitgenommen wurden, dazu die oft ganz krankhafte Sucht des Edelweißausraufens, an der gerade die Unerfahrenen ausnahmslos leiden, — da ist es kein Wunder, wenn Unfall auf Unfall folgt.

Die Moral? In's Hochgebirge sollen nur gute Touristen mit guten Führern gehen! Sie haben dort sehr wenig zu fürchten! Ungeübte dürfen sich nicht dazu verleiten lassen, so en passant die Jungfrau zu erklimmen, und Unbemittelte thun besser, auf den Alpensport, wie auf so manchen anderen Daseinsgenuß zu verzichten, statt ihn mit Lebensgefahr zu erkaufen.

Aber dazu entschließt sich nicht jeder. Und diese meist von Sparsamkeit dictirten führerlosen Touren verschulden 9/10 aller Unglücksfälle in den Alpen!

Ein klassisches Beispiel ist der neuliche Absturz des Schriftsetzers Ritzau an der Jungfrau.

Die Jungfrau — ich spreche aus eigener Erfahrung — ist kein sehr schwieriger, aber immerhin ein recht ernst zu nehmender Berg, dessen Roththal-Aufstieg zudem für bedeutend schwerer gilt als der Weg über das Kalli zur Berglihütti, und diese Kletterpartie unternimmt ein Berner Schriftsetzer ohne Führer, bei schlechtem Wetter, vereisten Felsen mit Seilen, und einem schwächlichen, ganz ungeübten, schon Tags zuvor an Krämpfen erkrankten Kameraden und zwingt den Unglücklichen, weiter und weiter zu klimmen, bis ihn die Kräfte verlassen und er lautlos in die Tiefe stürzt. Das ist kein Leichtsinn mehr, das ist geradezu ein Verbrechen, für das die „Mittheilungen des Alpenvereins" denn auch schon schonungslose Worte gefunden haben.

Eine Besteigung der Jungfrau stellt sich mit Führer, Träger und Provision allerdings etwa auf mindestens 150 Francs ohne das übliche Trinkgeld. Das Matterhorn mit Abstieg nach Breuil, wozu zwei Führer ersten Ranges gehören, erfordert etwa 300 Francs und ebenso viel mag, einschließlich des theuern Nachtquartiers in den Grands-Mulins, der Mont-Blanc in Anspruch nehmen. Auch beim Monte-Rosa geht es noch unter 100 Francs nicht ab, und wenn auch die meisten Partien weit billiger sind, als diese höchsten und zum Theil schwierigsten aller Gipfel, so bleibt doch der Geldaufwand, zumal in den bewirthschafteten Clubhütten, beträchtlich. In den nicht bewohnten freilich kommt der, dem nichts daran liegt, auf Stroh in einem steinernen Ställchen zu campiren und unter Umständen gehörig zu frieren, weit billiger fort, ebenso bei dem Mittelding der mit Provision und einem Kasten — zur Aufnahme des von dem Reisenden selbst zu berechnenden Geldbetrages — versehenen Tirolerhütten.

Aber immerhin heißt es: thu' Geld in deinen Beutel! Und wer davon nicht genug hat, und einen größeren Thatendrang in sich fühlt, als auf irgend einem zahmen Gletscher mit einem alten, wackeligen Führer herumzubummeln, für den ist die Versuchung, allein zu gehen, freilich groß.

Aus anderen Gründen steigt eine zweite Klasse von Touristen principiell führerlos in die Berge. Das sind die Gletschermänner ersten Ranges, die sich den Führern nicht nur gewachsen, sondern geradezu überlegen fühlen. Bei vielen trifft das auch gewiß zu, und wo mehrere dieser erprobten und erfahrenen Männer zusammen am Seile ihre Excursionen machen, ist die Gefahr im Verhältniß wahrscheinlich nicht viel größer, als sonst. Anders aber liegt die Sache bei dem Alleingehen. Dem einsamen Wanderer drohen im Hochgebirge durch Gletscherspalten, Ausgleiten beim Klettern, und derlei, Gefahren, die der Angeseilte in solchem Maße nicht kennt. Ein plötzliches Unwohlsein, ein verrenkter Fuß bedeuten für ihn in der Hochwelt bei eintretendem schlechten Wetter den fast sicheren Tod.

Solch' eine Tour ist denn auch selten, weit seltener, als jene bekannten, dem Ehrgeiz entspringenden Wagestücke hervorragender Gletschermänner, durch die sie dann in den Spalten der Fachpresse den Sport-Genossen zu imponiren beabsichtigen. Dem Laien, der einen Bericht über solche, oft wirklich ganz unnütze Tollkühnheiten liest, kann ich es nicht verdenken, wenn er in dem zwecklosen Aufsuchen der Todesgefahr, namentlich des Steinschlags, eine Art geistiger Verirrung, einen Auswuchs erblickt, gegen den vielleicht etwas energischer Front zu machen wäre.

Rechnet man die hieraus entspringenden Unglücksfälle, die nicht sehr zahlreich sind, aber wegen des bekannten Namens ihrer Träger das meiste Aufsehen machen, mit dem Gros der „Abstürze", die die führerlosen und unerfahrenen Menschen betreffen, zusammen, so bleibt für den eigentlichen besonnenen, von geprüften Führern begleiteten Hochtouristen ein relativ geringes Verlustconto übrig.

Und von diesen Verlusten erfolgen durchaus nicht alle durch „Absturz", wie man gedankenloser Weise jetzt jeden Unfall in den Bergen bezeichnet.

Die größte und ernsteste Gefahr im Hochgebirge ist vielmehr der Steinschlag oder Steinfall, das Herabkollern von Felsengeröll, das entweder durch das Schmelzen des Eises frei geworden, oder auch durch den Schuh eines vorauskletternden Bergsteigers, selbst durch den Fuß einer Ziege in Bewegung gesetzt wurde. Dagegen kann man sich kaum schützen, und wenn man sich noch so fest an Felszacken anpreßt. Man ist da wie ein Soldat in der Schlacht: wen es treffen soll, den trifft es!

Wohl aber sind die dem Steinschlag ausgesetzten Stellen, ebenso wie die Punkte, wo auf steilen Gletschern Eisstürze drohen, wohl bekannt und wer sie aufsucht, muß wissen, daß er sein Leben auf's Spiel setzt, so gut, wie wenn er bei Neuschnee sich an jähen Hängen der Lawinengefahr aussetzt.

Der Schneesturm ist überhaupt ein böser Feind des Wanderers, gefährlich dem Unvorsichtigen, der bei nicht ganz zweifelsfreiem Wetter sich hinaufwagt. Dann erstarren beim Klettern die Finger, die Felsenplatten vereisen, etwa vorhandene Taue und Stifte überziehen sich mit glitschrigem Reif, auf den schwindelnden Graten und längs der schmalen Felsbänder giebt es einen Kampf auf Tod und Leben mit dem daherfegenden Sturm. Noch ärger ist das Schneetreiben auf weiten Firnflächen. Für diese Art Unglücksfälle ist die Montblanc-Gruppe berüchtigt. Massen von Menschen, darunter ganze Partien von 6 und 11 Personen, sind auf seinen Höhen im Schneesturm erfroren und zu Grunde gegangen, weil sie in den lockeren Schneemassen die endlosen Flächen nicht überschreiten konnten und hilflos stecken blieben.

Der Fall in Gletscherspalten ist jetzt seltener und stellt den Führern stets ein schlechtes Zeugniß aus. Entweder hatte man gebummelt und war über einen Gletscher mit schlaffem Seil hingeschlendert, ohne die dem Geübten genau erkennbaren Schneebrücken zu beachten, oder man war leichtsinnig über eine Schneehalde „abgefahren", ohne sich zu vergewissern, ob man nicht in dem raschen Gleiten eine Spalte kreuzen würde. (Brachten es doch dies Jahr einige Damen, eine junge Bernerin im Oberland und ein paar Engländerinnen am Ortler, allerdings ohne Führer, fertig, über ein Schneefeld abzurutschen, dessen Ende sie im Nebel gar nicht sehen konnten. Glücklicher Weise kamen sie, wenn auch schwer verwundet, mit dem Leben davon.)

Der eigentliche Absturz endlich erfolgt auch seltener vom Gestein, obwohl sich der Laie eigentlich jeden Unglücksfall, wie gesagt, in dieser Form vorstellt, sondern meist durch das Nachgeben der tückischen „Wächte", der über einen Rand überhängenden Schnee- und Eismassen. Wer nicht zu nahe an den Rand herantritt, mit dem Pickel sondirt und gewisse wohlbekannte Grate meidet, wird diesem Absturz so gut entgehen, wie dem Abfallen beim Klettern, wo jeder gute Führer seinen Herrn halten kann und halten wird. Macht sich freilich der Tourist, wie dies neulich ein junger Engländer that, ohne jeden Grund vom Seile los, so hilft ihm kein Gott, wenn er seinen Stand verliert und in's Fallen kommt.

In Vorstehendem sind die hauptsächlichsten Gefahren des Hochgebirges kurz aufgeführt. Man kennt sie, man kennt ihre Ursachen, und durch jahrzehntelange Beobachtung haben sich die Bergführer so sehr mit den Eigenthümlichkeiten ihres besonderen Gebietes vertraut gemacht, daß die Zahl der Unglücksfälle auf sachgemäß unternommenen Bergpartien eine im Verhältniß verschwindend geringe ist.

Ganz vermeiden lassen sich die Unfälle freilich nicht, das hat der Bergsport mit jedem anderen Sport gemein. Wer ein Pferd besteigt, wer auf die Jagd geht, wer schwimmt oder radelt, kann umkommen. Aber wie es einem jeden fern liegt, deswegen eine solche Leibesübung in Bausch und Bogen zu verdammen, so sollte man endlich auch davon Abstand nehmen, die abfälligen Urtheile von Stammtisch-Philistern und unwissenden Witzbolden über den Bergsport gedankenlos nachzureden; denn dieser Sport fordert und fördert, mit Vernunft betrieben, das Beste, was der Mensch im Leben braucht: vollste Gesundheit, zähe Kraft, frischen Wagemuth und last not least ein bischen Courage! Nicht gerade viel, aber doch ebensoviel, als wahrscheinlich manchem Feinde der Alpen fehlt . . .

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 5. Oktober.

* **Fahrplanänderung auf der Strecke Danzig-Neufahrwasser.** Nach den amtlichen Fahrplänen der Eisenbahnverwaltung und dem von der kgl. Eisenbahndirection zu Bromberg herausgegebenen „Ostdeutschen Coursbuch" sollte mit Eintritt des Winterfahrplans auf der Strecke Danzig-Neufahrwasser in dem stündlichen Personenverkehr der um 5.10 Nachm. von Neufahrwasser und der um 5.35 Nachm. von Danzig abgehende Zug ausfallen. Diese Bestimmung ist jedoch nachträglich dahin geändert, daß nicht die Züge um 5.10 und 5.35, sondern **4.10** und **4.35** Nachm. **ausfallen.** Leider ist eine Bekanntmachung dieser nachträglichen Fahrplanänderung unterblieben, wodurch Manchem Ungelegenheiten entstanden sind.

* * *

△ **Neue einheitliche Polizeiverordnung über die Sonntagsruhe.** Seitens der Ministerien für Handel und Gewerbe wie des Cultus sind im Einverständniß mit den Oberpräsidien Vorarbeiten und Erhebungen behufs Erlaß einer neuen einheitlichen Polizeiverordnung über die äußere Heilighaltung der Sonn- und Festtage angeordnet worden. Da diese neue Polizeiverordnung einerseits die gegenwärtig etwas complicirte polizeiliche Controle erleichtern, andererseits den berechtigten Wünschen der Interessenten Rechnung tragen soll, so sind auch gutachtliche Aeußerungen aus Kreisen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer der verschiedenen Gewerbszweige vorgesehen worden. Unter anderem ist in dem Musterentwurf der neuen Polizeiverordnung auch die Ausführung dringender landwirthschaftlicher Arbeiten (Erntearbeiten ꝛc.) in Erwägung gezogen.

* * *

* **Ueber den Militärdienst der Volksschullehrer** hat auch der Unterrichtsminister nähere Bestimmungen veröffentlicht, die den Erlaß des Kriegsministers in einigen Punkten ergänzen. Danach sollen die Seminardirectoren angewiesen werden, die Seminarabiturienten einige Wochen vor dem Verlassen der Anstalt zu befragen, wer von ihnen im Falle des Bestehens der Abgangsprüfung vom nächsten 1. April bezw. 1. Oktober ab eine einjährige active Dienstzeit abzuleisten wünscht. Dies Ausbildungsjahr wird bei der späteren Festsetzung der staatlichen Dienstalterszulagen gleich einem im Schuldienste zugebrachten Jahre voll angerechnet. Auch betreffs der seitens der Gemeinden gezahlten Dienstalterszulagen wird ein gleiches Verfahren erhofft.

* * *

* **Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege.** Bei dem hiesigen Kreisverbande für die Provinz Westpreußen haben sich bisher 85 Personen gemeldet. Im Laufe dieses Monats werden vier vorbereitende Curse unter Leitung der Herren Generalarzt a. D. Boretius, Kreisphysicus Schäfer, Kreisphysicus Steger und prakt. Arzt Dr. Semon beginnen. Die Curse finden im städtischen Gymnasium statt. Am 14. und 15. Oktober, Abends 8 Uhr, werden die Personalien der Mitglieder festgestellt werden. Am 16. Oktober, Abends 8 Uhr, wird die erste Unterrichtsstunde, und zwar gemeinsam für alle neuen Mitglieder, abgehalten werden.

* * *

* **Herbsternte.** Das Abernten der Kartoffeläcker ist bei der andauernden günstigen Witterung schon ziemlich weit vorgeschritten. Es verspricht die Kartoffelernte in qualitativer wie quantitativer Hinsicht den günstigsten Ertrag. Selbst sonst wenig haltbare Kartoffelsorten, wie Magnum bonum u. a., zeigen durchweg beste Qualität und erscheinen auch zum Einkellern geeignet. Der Ertrag der Hackfrüchte (Zucker-, Futterrüben ꝛc.) soll dagegen nur an eine magere Mittelernte heranreichen, wohl eine Folge des Mangels an Niederschlägen.

* * *

* **Grabstätten im kaiserlichen Jagdterrain.** Die unter Leitung des Herrn Professors Dr. Bezzenberger auf den beim kaiserl. Jagdhause gelegenen alten **Grabstätten** bewirkten **Ausgrabungen** sind nunmehr beendigt. Hierbei sind zwar verschiedene interessante Gefäße, Bronce- und Eisentheile, wie Busennadeln, Schnallen, eine Art Beil, Schädel etc. vorgefunden; jedoch haben sich die Vermuthungen, daß weit mehr und wichtigere Dinge aufgefunden werden würden, bei den diesmaligen Arbeiten nicht bestätigt. Immerhin aber gestatten die erzielten Resultate einen deutlichen Einblick in die früheren Zeitverhältnisse und die damals üblichen Bestattungsarten und sollen insofern als recht wichtige zu betrachten sein. Behauptet wird, daß dieser Platz schon einmal um die Zeit der Geburt Christi den heidnischen Bestattungen, und demnächst in späterer, wenn auch nicht genau festgestellter Zeit zu christlichen Begräbnissen gedient habe. Auch ist es eine Begräbnißstätte, wie sie derartig in unseren Gegenden bisher nicht anzutreffen gewesen ist.

* * *

* **Bezüglich des Züchtigungsrechts der Lehrer** hat das Oberverwaltungsgericht ein bemerkenswerthes Urtheil gefällt. Danach ist der Lehrer zur Vornahme empfindlicher körperlicher Züchtigung berechtigt. Eine merkliche Verletzung ist eine solche, durch die Gesundheit und Leben des Schülers gefährdet erscheint. Blutunterlaufungen, blaue Flecken, Striemen für sich gehören nicht hierzu, denn jede empfindliche Züchtigung, und zu einer solchen ist der Lehrer eben berechtigt, läßt derartige Erscheinungen zurück. Der Lehrer ist nicht straffällig, wenn er einen Schüler, der einer anderen Klasse angehört, züchtigt, auch darf die Züchtigung außerhalb des Schullokals stattfinden. Das Verhalten des Schülers außerhalb der Schule unterliegt ebenfalls der Schulzucht. Die Schulzucht kann nur dann Gegenstand eines gerichtlichen Verfahrens werden, wenn eine wirkliche Verletzung stattgefunden hat.

* * *

* **Zollverhältnisse des Helaer Hafens.** Der Herr Provinzial-Steuerdirector veröffentlicht heute im Regierungs-Amtsblatt folgende Bekanntmachung: Es wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß der Fischereihafen bei Hela nicht eine Zollstraße im Sinne des § 17 des Vereinszollgesetzes, vielmehr in Gemäßheit des § 21 a. a. O. eine insofern verbotene Wasserstraße bildet, als der auf zollpflichtige Waaren und solche Gegenstände, die zwar zollfrei, aber dergestalt verpackt sind, daß ihre Beschaffenheit nicht sogleich erkannt werden kann, nicht eingeführt werden dürfen. Eine Ausnahme erleidet dies Verbot nur bei Fischerfahrzeugen, welche bloß frische Erzeugnisse des Meeres einführen, bei Bergung von Strandgut und wenn in besonderen Fällen die Erlaubniß des Hauptzollamtes hierselbst oder der Zollabfertigungsstellen in Neufahrwasser vor Beginn des Transportes ertheilt ist.

* * *

* **Gewerbe-Verein.** Der hiesige Gewerbe-Verein hat soeben seinen Jahresbericht pro 1894/95 herausgegeben. Nach demselben hat sich die Zahl der Mitglieder vom 303 auf 322 vermehrt. Das Vermögen des Vereins, incl. der Grundstücke, aber abzüglich der darauf haftenden Verbindlichkeiten, beträgt 69 355 Mk.; die Hilfskasse hatte incl. des Reservefonds von 5935 Mark ein Betriebskapital von 16 980 Mark; die Preuß'sche Stiftung zur Gewährung freier Wohnungen an hilfsbedürftige Handwerkerfamilien besitzt zwei schuldenfreie Häuser mit 14 Wohnungen und ein Kapital von 14 894 Mark. Zwecks Förderung der gewerblichen Interessen Danzigs hatte der Verein für die nordostdeutsche Gewerbe-Ausstellung einen Preis in Höhe von 100 Mk. gestiftet. Derselbe soll für hervorragende, zur Ausstellung gebrachte Leistungen eines Danziger Handwerkers gewährt werden.

* * *

* **Vacanzenliste.** Amtsgericht in Marienburg sofort ein Hilfs-Gefangen-Aufseher, 800 Mk. jährlich. — Magistrat in Tolkemit sofort ein Executivbeamter, Gehalt 515 Mk., freie Wohnung im Werthe von 45 Mk., Dienstland im Werthe von 10 Mk. und Gebühren für Ausklingeln etc. 80 Mk., Gehaltserhöhung nicht ausgeschlossen. — Ober-Landesgericht in Königsberg zum 15. Oktober ein Kanzleigehilfe, 6 Pfg. für die Seite Schreibwerk, nach zurückgelegter Prüfung kann der Anwärter eine Anstellung als Kanzleidiätar und später auch als Kanzlist erhalten. — Kais. Postamt in Königsberg zum 1. Januar 1896 Postschaffner, 800 Mk. Gehalt und 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, das Gehalt kann bis 1500 Mk. steigen. — Magistrat in Kolberg sofort Stadtförsterstelle in Malchowbrück, Baargehalt 900 Mk., Dienstwohnung und Feuerung im Werthe von 225 Mk., Dienstländereien im Werthe von 625 Mk., Höchstgehalt 1200 Mk. — Magistrat in Neustettin zum 1. Januar 1896 ein Polizeiwachtmeister, 1350 Mk. Gehalt, freie Dienstkleidung, Gehaltserhöhung nicht ausgeschlossen. — Amtsgericht Nörenberg sofort ein Kanzleigehilfe, durchschnittlich 30 Mk. pro Monat. — Kreis-Ausschuß in Stargard i. P. sofort ein Chausseewärter 456 Mk. — Königl. Polizei-Direction in Stettin sogleich ein Schutzmann, 1000 Mk. und nach der Anstellung 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, Höchstgehalt 1500 Mk.

Heiteres.

Fatale Bestätigung. Studiosus (angeheitert): „Sag' mal, liebes Cousinchen, komme ich Dir nicht heute ganz besonders, so ganz besonders frisch vor?" — Cousine: „Ja, so frisch vom Fasse!"

Verschiedener Standpunkt. Onkel: „Es ist doch entsetzlich, das die jetzigen jungen Leute gar so viele Schulden machen!" — Nichte: „Ich halte es für ein wahres Glück — sonst dächte schließlich Keiner ans Heirathen!"

Verantwortlicher Redacteur Georg Gander in Danzig
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Kleines Feuilleton.

Gartenarbeiten im Oktober.

In diesem Jahre haben wir einen außergewöhnlich langen und warmen Sommer gehabt. Die wärmere Temperatur begann bereits im April und dauerte mit kurzer Unterbrechung im Mai bis jetzt. Da es außerdem an dem nothwendigen Regen gleichfalls nicht fehlte, so ist die Entwickelung aller Topfgewächse, ebenso der Rosen im freien Lande, welche sich durch einen sehr frühzeitigen und reichen Blumenflor auszeichneten, sowie der meisten anderen Gewächse eine ganz besonders günstige gewesen. Auch die verschiedenen Beerenobstsorten und auch die Ernte von Pflaumen, Birnen und besonders die Aepfelerträge sind recht reichlich, so daß wieder von den Obst-Producenten ansehnliche Einnahmen erzielt werden. In unseren Blumengärten beginnt nun das Einpflanzen der während des Sommers ausgepflanzt gewesenen Gewächse und zwar solcher, die wie bevorzugte Exemplare von Fuchsien, Pelargonien, neuen Cannasorten und ähnlichen zur Ueberwinterung in Gewächshäuser kommen, ebenso hebt man nun Musa und andere werthvolle Blattpflanzen aus, läßt sie einpflanzen und bringt sie in geschützte Räume. Alle übrigen Topfpflanzen, welche wie doppelte Primeln, Alpenveilchen, Begonien und Cinerarien in Mistbeeten unter Fenster gehalten und gegen die ersten leichten Nachtfröste daher geschützt sind, werden nun nach und nach in die Gewächshäuser, also auf ihren Winterplatz gebracht. Es ist selbstverständlich, daß vor dem Einräumen der Pflanzen die Gewächshäuser einer gründlichen Reinigung zu unterwerfen sind. Die Kalthauspflanzen werden in den nächsten Monaten nur mäßig feucht gehalten und sind besonders die frisch eingetopften Gewächse nur so gering zu begießen, daß sie das Leben fristen, ohne zu treiben. Je mehr dies bei der Ueberwinterung erreicht wird, um so reichlicher blühen solche Pflanzen im nächsten Frühjahr und Sommer. Sämmtliche Gemüsearten werden im Laufe dieses Monats geerntet und für den Winter am bequemsten im Keller aufbewahrt. Die Wurzelgemüse, wie Möhren, Petersilie, Schwarzwurzeln, rothe Rüben, Pastinak, Kohlrabi und Sellerie, befreit man von den meisten Blättern und läßt sie dann schichtweise mit den Wurzeln in feuchten Sand, die Köpfe nach oben stehend, einschlagen. Von Weißkohl, Roth- und Wirsingkohl werden nur die äußeren Blätter abgebrochen und derselbe mit den Wurzeln gleichfalls in feuchten Sand eingeschlagen. Grün- und Rosenkohl bleibt während des Winters im Freien. Nach Abräumung der Gemüsequartiere ist es gut, dieselben sofort mit einer kräftigen Düngung zu versehen und dieselbe tief unterzugraben, dann ist der Ertrag für nächstes Jahr wieder gesichert.

R

Bunte Chronik.

Auf der Hochzeitsreise des Prinzen.

Ein deutscher Prinz macht seine Hochzeitsreise. Am herrlichsten Frühlingsnachmittag sitzt er mit seiner reizenden jungen Frau da droben im baierischen Hochgebirge in der lauschigen Einsamkeit eines Tannenwaldes. „Ob's wohl auf Erden zwei andere Sterbliche giebt, die so selig sind, wie ich und du!" ruft er, nach oben blickend. Ein Wort giebt das andere. Man ergeht sich in theoretischen Betrachtungen aller Art und kommt zu dem Schluß, daß es für die Möglichkeit des Glückes gleichgiltig sei, ob man in der Hütte oder im Palast wohne. Wie das Paar eben im besten Plaudern ist, kommt ein junger Bauer lustig singend des Weges daher. „Geliebter", raunt die Prinzessin ihrem Gatten in's Ohr, „laß uns den Landmann fragen, ob er auch das Glück kennt wie wir!" Er winkt den Landmann heran. „Sagt, mein Freund", beginnt er, nachdem er den Menschen durch einige Vorfragen vertraulich gemacht, „seid Ihr eigentlich glücklich?" — „Wie meint der Herr das?" — „Nun, ob Ihr mit Eurem Schicksal zufrieden seid?" — „Freilich", versetzte der Bauer, „i wüßt nöt, was mir abging. I hab' mei gutes Auskommen, Frau und Kind sind, Gott sei Dank, gesund, Essen und Trinken schmeckt mir, und von Sorgen und Aerger weiß i halt nix." — „So", sagte der junge Prinz behutsam, „aber besinnt Euch einmal, habt Ihr im Ernst gar keine Sorgen? Erwächst Euch nie und nirgends einmal ein Verdruß?" — „Daß i nöt wüßt'! Höchstens, nun ja, das steht richtig. Manchmal — ja . . ." Die Prinzessin horchte auf. „Nun", ermunterte der Prinz, „sprecht ungenirt. Was habt Ihr zu klagen?" — „Ja", sagte der Bauer, sich hinter dem Ohr kratzend, „manchmal hab' i halt was mit mei'm Wei! Schauen's so am Sonntag. Unter der Woch' gang i halt nöt viel in's Wirthshaus; oder wenn i gang', trink' i halt ein oder zwei Glas. Des Sonntags aber, — Ihr wißt halt, wie's da geht. Da sitzt man bei eim guten Freund, und da kommt zu zwei Gläsern das dritte — und wenn der Förster kommt, trinkt mer auch a viertes oder a fünftes, und dann kommt der Herr Lehrer, der gar a lustiger Herr ist, und da trinkt mer a sechstes und a siebentes, und zuletzt kommt der Feldgendarm, der hat an Durscht, über den geht gar nix, und da trinkt mer a acht's und a neunt's und manchmal auch a zehnt's und a elft's . . . Und wann i nun gar a zwölft's trinke und komme heim und bin a bissel fidel, dann fängt mei Weib an zu keifen und zu räsonniren! — „Was", unterbricht ihn die Prinzessin entrüstet, „Ihr wollt Eure arme Frau noch anklagen, wenn sie über Euch schändlichen Trunkenbold in Verzweiflung geräth? Ihr seid ja auf ganz abscheulichem Wege! Zwölf Glas? Und das erzählt Ihr mir mit lachendem Munde? Bedenkt Ihr denn gar nicht, daß bei solchem Lebenswandel schließlich der ganze Hausstand rückwärts geht, daß die Kinder mißrathen, wenn der Vater ihnen dieses schändliche Beispiel giebt? Könnt Ihr denn nicht vergnügt sein, ohne diese gräßlichen Ausschweifungen?" Da stößt der Bauer den Prinzen augenzwinkernd mit dem Ellbogen in die Seite und sagt mit verständnißvollem Blick auf die erglühende Prinzessin: „Accurat die nämliche Hex' wie mei Marie!" Spricht's und verläßt mit einem Jodler den Schauplatz.

Der schnellste Zug der Welt.

Vor einigen Tagen ging die Meldung über eine Fahrt auf der nordamerikanischen Albany-Syracuse-Eisenbahn durch die Blätter, wo 148 englische Meilen in 132 Minuten zurückgelegt werden. Um es dem Laien zu ermöglichen, sich hinsichtlich der hierbei erreichten Geschwindigkeit eine Vorstellung zu machen, verweist nun ein bekannter Ingenieur in einem an das „N. Wiener Tgbl." gerichteten Schreiben auf folgende Momente: Eine englische Meile ist so viel wie 1609,3 Meter. 148 englische Meilen in 132 Minuten kommen also 238 Kilometern in derselben Zeit gleich; demnach entfallen 108½ Kilometer auf die Stunde. Und doch darf diese kolossale Geschwindigkeit auf der Linie Albany-Syracuse nicht einmal für unübertroffen gelten. Am 22. August d. J. legte nämlich ein aus Maschine, Tender und drei Pullman-Cars bestehender Zug die Strecke London-Aberdeen, also 540 englische Meilen gleich circa 870 Kilometer, in 512 Minuten zurück. Hinter der Station Crewe aber erreichte der Zug gar eine Geschwindigkeit von 73 Meilen gleich über 117 Kilometer in der Stunde, also eine Leistung, die wirklich als unerhört bezeichnet werden muß. Zieht man die längere Strecke, sowie den Umstand in Betracht, daß zweimal Maschinenwechsel stattfand, so ist die Leistung des englischen Zuges entschieden wesentlich größer, als die des amerikanischen. Die bei der Abfahrt und Ankunft des Trains anwesende Menge gerieth über den Record ganz außer sich und bereitete dem Locomotivführer und dem Heizer stürmische Ovationen.